

DER STERN

87. JAHRGANG / NR. 2 / FEBRUAR 1961
Postverlagsort Frankfurt a. M.

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN MISSIONEN

87. Jahrgang Nr. 2 Februar 1961

I N H A L T

Titelbild: Petrus verleugnet Jesus.
Nach einem Gemälde von Carl Bloch

Über ein Stündlein

Dulde, gedulde dich fein!
Über ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Über den First, wo die Glocken
hangen,
Ist schon lange der Schein gegangen,
Ging in Türmers Fenster ein.
Wer am nächsten dem Sturm der
Glocken,
Einsam wohnt er, oft erschrocken,
Doch am frühsten tröstet ihn Sonnen-
schein.

Wer in tiefen Gassen gebaut,
Hütt an Hüttlein lehnt sich traut,
Glocken haben ihn nie erschüttert,
Wetterstrahl ihn nie umzittert,
Aber spät sein Morgen graut.
Höh und Tiefe hat Lust und Leid.
Sag ihm ab, dem törigen Neid:
Andrer Gram birgt andre Wonne.

Dulde, gedulde dich fein!
Über ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Paul Heyse

Herausgeber: Percy K. Fetzer, William S. Erekson, Dr. T. Quentin Cannon, Stephen C. Richards, Dr. W. Whitney Smith. — **Für die Herausgabe verantwortlich:** William S. Erekson, Basel (Schweiz), Leimenstraße 49. — **Schriftleitung:** Dr. Günter Zühlsdorf, Frankfurt a. M., Hansa-Allee 10. — **Verlag:** DER STERN, Frankfurt a. M., Bettinastraße 55.
Auflage 4000 — DER STERN erscheint monatlich — Bezugsrecht: Einzelbezug 1 Jahr DM 8,—, 1/2 Jahr DM 4,50; USA $ 2,— bzw. DM 8,50. — Postscheckkonto: DER STERN, Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurt am Main Nr. 2067 28. — Für die Schweiz: sfr. 9,—, Postscheckkonto Nr. V - 3896 der Schweizerischen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Basel. Für Österreich: ö. S. 30,—, zahlbar an die Sternagenten der Gemeinden · Druck: ATHARVA-Presse, Frankfurt am Main.

GEDANKEN UND IDEALE

VON PRÄSIDENT DAVID O. McKAY

In den Sprüchen Salomons lesen wir: „Mein Kind, bewahre die Gebote deines Vaters und laß nicht fahren das Gesetz deiner Mutter.
Binde sie zusammen auf dein Herz allewege und hänge sie an deinen Hals,
wenn du gehst, daß sie dich geleiten, wenn du dich legst, daß sie dich bewahren, wenn du aufwachst, daß sie zu dir sprechen." (Sprüche 6:20—22.)
Was wollen diese Verse sagen, und wie können wir diesen Rat des Alten Testaments in unserem eigenen Leben anwenden?
Die Gebote des Vaters zu halten, setzt Treue voraus. Das Gesetz der Mutter nicht fahren zu lassen, besonders in der Stunde der Versuchung, beweist moralischen Mut. „Binde sie zusammen auf dein Herz allewege und hänge sie an deinen Hals", bedeutet in übertragenem Sinne die Verehrung hoher Ideale. „Wenn du gehst, daß sie dich geleiten, wenn du dich legst, daß sie dich bewahren, wenn du aufwachst, daß sie zu dir sprechen." Diese Worte betonen eindrucksvoll den Wert und Lohn eines reinen Gewissens.
So stellen wir in dieser großen Ermahnung fest, daß Treue, moralischer Mut, edles Denken und Seelenfriede das Ergebnis eines reinen Gewissens sind.
Liebe ist das höchste Attribut der menschlichen Seele, Treue der vornehmste Abkömmling der Liebe. Der würdige Sohn oder die würdige Tochter edler Eltern zu bleiben, ist eine der wichtigen Aufgaben des Lebens. Treulosigkeit gegenüber rechtschaffenen Eltern ist genauso verwerflich wie Treulosigkeit gegenüber Gott. Kinder haben ihren Eltern gegenüber eine heilige Verpflichtung, die nie verletzt werden sollte. Die meisten Kinder erben gute Namen, und es liegt an ihnen, diese Namen rein zu halten. Wer dem Namen, den er trägt, Schande bringt, versündigt sich gegen ein würdiges Erbe.
Moralischer Mut entspringt einer Aufrichtigkeit, die — nächst der Liebe — die wesentlichste Tugend der menschlichen Seele darstellt. Ein Kampf, der physischen Mut verlangt, ist für die Beteiligten immer eine aufregende Sache. Die größten Helden aber gewannen ihre Lorbeeren durch die Offenbarung ihres moralischen Mutes. Denken wir an Johannes den Täufer, an Petrus vor dem Hohen Rat, an Paulus im römischen Gefängnis, an Luther vor dem Reichstag zu Worms, an Joseph Smith angesichts des Märtyrertums, an Jesus Christus vor Pilatus und am Kreuz.

Lord Bacon sagte:

„Es ist eine Freude, an der Küste zu stehen und die Schiffe weit draußen auf dem Meer im Kampf mit den Gewalten zu beobachten; es macht Freude, vom Burgfenster auf die Schlacht

und ihre Abenteuer herabzublicken. Noch größer aber ist die Freude, auf dem Prüffeld der Wahrheit zu stehen."

Heute brauchen wir Männer und Frauen, die den Mut haben, aufrichtig zu denken, zu reden und zu handeln! Psychologisch richtig und wahr ist das biblische Wort: „... wie ein Mensch in seinem Herzen denkt, so ist er." Gedanken formen dein Antlitz. Gedanken erheben deine Seele zum Himmel oder ziehen sie hinab zur Hölle. Wer Gedanken sät, wird Taten ernten, Gewohnheiten formen den Charakter. Selbst unser Schicksal wird von unseren Gedanken bestimmt. Wir gewinnen oder verlieren unser Leben durch unsere entscheidenden Gedanken. Wie nichts so sehr unseren Charakter enthüllt, wie die Gesellschaft, die wir wählen, so bestimmt nichts so sehr unsere Zukunft wie die Gedanken, die uns beherrschen.

Von dem Antlitz des englischen Dichters John Keats sagte man, es zeige, daß er eine Vision gehabt habe. So lange hatte sein inneres Auge auf der Schönheit verweilt, die ihn ganz erfüllte, daß nicht nur seine Seele diese Lieblichkeit wiederspiegelte, sondern daß auch das Antlitz des Dichters von jenen Bildhauern geformt wurde, die wir Gedanken und Ideale nennen.

Sehr schnell werden wir zu dem, wonach wir in Gedanken streben. Wissenschaftler haben festgestellt, daß alte Menschen, die „bei Sonnenschein und Gewitter" lange zusammengelebt haben, sich schließlich so ähnlich werden wie Bruder und Schwester. Emerson erklärte diese Erscheinung damit, daß langes gemeinsames Denken und lange gemeinsame Liebe zu den gleichen Dingen ähnliche Gesichter präge. „Bei Jungen und Mädchen, die im Herzen Böses und Unzufriedenheit hegen, gibt es keine dauernde Schönheit in ihrem Antlitz."

Newell Dwight Hills schreibt über Jesus:

„Er überdauert Königreiche und Zeitalter; er lebte in der Welt, und pflegte dennoch immer die gütigsten und freundlichsten Gedanken, Gedanken der Liebe und der Göttlichkeit. Seine Gedanken waren Balsam für verwundete Herzen, Flügel für die am Boden Liegenden; sie befreiten die im Dickicht Gefangenen. Seine Gedanken stellten einen Engel neben jede Wiege. Seine Gedanken von der Menschwerdung heiligten den menschlichen Körper für immer. Seine Gedanken vom Grabe heiligten das Grab. In Tod und Auferstehung bereiteten seine Gedanken den Pfad zum Himmel. Nach seiner Unterweisung haben die Menschen zu denken gelernt, nicht nur große, sondern auch gute Gedanken. Ebenso haben sie gelernt, Gedanken in Leben zu verwandeln."

Mit unserem Gewissen eins sein, wenn wir allein sind mit unseren Gedanken, ist wie die Gesellschaft wahrer und liebender Freunde. Bewußte Selbstachtung verleiht Charakterstärke. Unser Gewissen ist das Glied, das unsere Seele mit dem Geist Gottes verbindet.

Die Mahnung der drei Verse aus dem 6. Kapitel der Sprüche Salomons soll nicht das Glück und die Freiheit unserer jungen Menschen schmälern, sondern vielmehr Freiheit und Glück noch steigern. Friede und Gelassenheit sind der reiche Lohn für die Befolgung hoher Grundsätze.

Es ist begeisternd, die Hingabe der jungen Menschen in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage zu sehen. Unsere jungen Menschen stellen eine große, wohlorganisierte und wohlausgerüstete Streitmacht dar, unbeugsam gegenüber Treulosigkeit, Selbstsucht und Sünde. Sie verteidigt die Reinheit des Lebens, Rechtschaffenheit und die Wahrheit.

AUF DER SUCHE NACH WAHRHEIT

HENRY EYRING
Professor der Chemie und Metallurgie an der Universität Utah

Die Suche nach Wahrheit ist in unserer von Krisen geschüttelten Welt so dringlich wie kaum zuvor. Führt sie zu keinem Erfolg, so werden wir unsere bisherige Lebensweise nicht beibehalten können. Wir müssen die Probleme erkennen und überlegen, wie wir mit ihnen fertig werden.

Daß die gottgegebenen Grundsätze des Evangeliums die einzige Rettung von den gegenwärtigen Übeln der Welt sind, ändert nichts an der Tatsache, daß das Evangelium vollkommen unwirksam bleibt, wenn diese Grundsätze nicht angenommen werden. Demnach hat jeder von uns zwei Hauptaufgaben zu erfüllen: erstens müssen wir diese Grundsätze kennen und sie befolgen, und zweitens alles in unserer Macht Stehende tun, daß auch die übrige Welt die Grundsätze begreift und sie verwirklicht.

Der erste der Grundsätze konnte bei keiner würdigeren Gelegenheit hervorkommen, als im Rate des Himmels. In diesem Zusammenhang hören wir von dem Plan, der die Annahme des freien Willens einschloß. Der Plan wurde die Charta, die die freien Menschen unterschrieben und die ihnen das Vorrecht gab, auf die Erde zu kommen, um dort weiter fortzuschreiten. Es war der kühne Beginn des Evangeliumsplanes. Wohlmeinende Menschen bezeichnen manchmal Diktatoren als Menschen, die „Gott spielen" wollen. Nichts weiter könnte von der Wahrheit weiter entfernt sein. In Wirklichkeit sind sie, insofern sie unrechtmäßige Herrschaft ausüben, Antichristen.

Für uns als Heilige der Letzten Tage gilt folgende Warnung:

„Wenn wir aber versuchen, unsere Sünden zuzudecken, oder unserem Stolz und eitlen Ehrgeiz zu frönen oder auch nur im geringsten ungerechten Einfluß, Zwang oder Herrschaft über die Seelen der Menschenkinder ausüben, siehe, dann entziehen sich die Himmel . . ." (L. u. B. 121:37.)

Der Prophet Joseph Smith gab auf die Frage, wie er Nauvoo so gut habe verwalten können, die Antwort: „Ich lehre sie rechte Grundsätze und sie regieren sich selbst." Präsident Eisenhower hat kürzlich einmal die gleichen Probleme beleuchtet, indem er die Kommunisten zur Abhaltung freier Wahlen unter Aufsicht der Vereinten Nationen aufforderte, um zwischen ihrer Regierungsform und einem demokratischen System wie dem der USA zu wählen. Der kalte Krieg mit seiner immer gegenwärtigen Drohung, ein heißer Krieg zu werden, überzieht die heutige Welt, weil die Diktatoren den Menschen das Recht des freien Willens verweigern. So sieht diese unruhige Welt aus, in der wir leben, die alles bedroht, was wir am meisten schätzen. Was können wir für diese Welt tun?

Im Frühjahr lehrte ich an der Quäker-Hochschule in Haverford in der Nähe von Philadelphia in Pennsylvanien. Im Verlaufe meiner Lehrtätigkeit wurde mir die unvermeidliche Frage gestellt: „Welche Haltung nimmt ihre Kirche in bezug auf den Krieg ein?" Die Antwort war leicht. Wie die Quä-

ker, sind auch wir gegen den Krieg. Das Problem besteht darin, den Krieg zu verhindern.

Die letzte Lösung des Problemes besteht darin, das Evangelium zu lehren und es zur Anerkennung zu bringen. Nichts anderes kann unsere Schwierigkeiten wirklich beseitigen. Bis dieses Ziel erreicht ist, werden wir so lange kaum angegriffen werden, als wir in unserer charakterlichen Haltung, in den Wissenschaften, in der Wirtschaft sowie in der Rüstung überlegen bleiben. Damit ist die Aufgabe noch einmal klar gekennzeichnet: Wir selbst müssen uns bis zum Äußersten anstrengen. Alles andere kann zur Katastrophe führen.

Als Ergebnis unserer Zwangslage sind bereits große wissenschaftliche Erfolge erzielt worden. Wir haben die Atombombe, die Atomkraft für friedliche Zwecke, die Medizin der radioaktiven Stoffe; wir haben gewaltige Fortschritte in der Erkenntnis der Kernstruktur und in der Wissenschaft von den Satelliten gemacht. Wir besitzen Elektronengeräte, die die Satelliten steuern und die als gewaltige Rechenmaschinen dienen. Großartig sind unsere Fortschritte im Nachrichtenwesen, auf dem Gebiet des Rundfunks und Fernsehens. Radar wird auf neue Wellenlängen ausgedehnt, die die Astronomen in die Lage versetzen, Sterngruppen zu beobachten, deren Existenz vor wenigen Jahren nicht einmal bekannt war.

Mikrowellen enthüllen uns die Geheimnisse der chemischen Struktur. Es sind Radarwellen von einer Länge von etwas über zwei Zentimeter, rund hunderttausendmal kürzer als die Wellenlänge des sichtbaren Lichtes. Mit Hilfe dieser Mikrowellen kann die Bewegung des Ammoniakmoleküls, die ungefähr 240 Milliarden Umdrehungen pro Sekunde beträgt, mit einer bisher unerhörten Genauigkeit gemessen werden.

So ist uns mit der Radarwissenschaft ein Instrument von unvorstellbarer Präzision in die Hand gegeben.

Neuerdings besitzen wir die gewaltige Polaris-Rakete, die von Atom-U-Booten unter Wasser abgeschossen wird und mit einer Stundengeschwindigkeit von rund 2 000 Kilometern direkt ins Ziel fliegt. Jede Nation der Welt steht nunmehr an den Grenzen jeder anderen Nation. Der Englische Kanal wie der weiteste Ozean sind genauso bedeutungslos geworden wie eine alte Burg als Verteidigungszone gegen die Polarisrakete.

Das sind einige wenige Dinge, die wir getan haben. Wir dürfen indes versichert sein, daß auch unsere Gegner nicht untätig gewesen sind.

Es gibt für alle diese wissenschaftlichen Wahrheiten und Vorkehrungen praktisch keine Grenzen. Leider aber werden durch ihr Vorhandensein unsere Probleme noch nicht gelöst. Wir wagen nicht, unser Tempo zu verringern, bis in etwa eine Welt geschaffen ist, die die Rechte der individuellen Seele anerkennt und bewahrt. Die Welt rüstet sich für Armageddon (die große Schlacht am „großen Tage Gottes", zwischen den Mächten des Guten und des Bösen). Nur wenn der Mensch die Stunde der Gefahr erkennt und spirituell reift, können wir das Unglück abwenden. Das ist seit langem in den Schriften vorausgesagt worden. Selbst die Unwissendsten müssen es nun erkennen.

Es ist aber nicht die Zeit, zu verzweifeln. Es ist die Zeit unserer großen Chance. Wenn wir und genügend andere weiterhin unbeirrt auf allen Gebieten nach der Wahrheit suchen, und nach den Lehren des Evangeliums leben, so bedrohlich die Zukunft auch sein mag, dann werden wir mit dem Sturm fertig werden. Aber unsere besten Kräfte müssen wir dafür hergeben.

Der Glaube an die Existenz Gottes und an Seine Gegenwart im Universum wird bestärkt durch das Studium von . . .

Wissenschaft und Religion

Von Dr. Harvey Fletcher, Professor der Physik an der Brigham Young Universität

Wissenschaft und Religion scheinen unter jungen Leuten beliebte Themen zu sein. Das trifft besonders auf Studenten zu, die man ein Glaubensbekenntnis gelehrt und denen man feste Vorstellungen von den Beziehungen zwischen Gott und den Menschen beigebracht hat. Wenn sie dann zur Hochschule kommen, lernen sie Tatsachen kennen, die genau das Gegenteil von dem zu sein scheinen, was sie zu Hause hörten. Es ist manchmal ein schwieriges Unterfangen, die scheinbaren Gegensätze miteinander in Einklang zu bringen. Manchen Studenten gelingt das nie.

Ich glaube, als Wissenschaftler einen guten Namen zu haben. Ebenso besitze ich einen festen Glauben an Gott. Ich bin nicht durch wissenschaftliche Überlegungen zu diesem Glauben gekommen, sondern durch spirituelle Erfahrung, die anderen Personen schwer zu erklären, dennoch aber wirklich ist.

Trotz mancher wissenschaftlicher Schlußfolgerungen, die im ersten Augenblick mit religiösem Glauben unvereinbar scheinen, ist dieser Glaube nicht gefährdet, wenn man die religiösen Fragen durchdenkt und die Religion weiterhin praktisch ausübt. Dann muß versucht werden, sowohl das religiöse Denken wie die wissenschaftlichen Fakten auf eine Vernunftebene zu bringen, um möglicherweise zu einer Übereinstimmung zwischen beiden zu gelangen. Häufig wird man dabei feststellen, daß das, was man für religiösen Glauben und für wissenschaftliche Tatsache gehalten hat, so verändert werden kann, daß beides miteinander übereinstimmt. Solche Überlegungen sind jedoch zuweilen weder für die eigenen Glaubensgenossen noch für die wissenschaftlichen Mitarbeiter befriedigend. Sie befriedigen nur den eigenen Geist. In anderen Fällen scheint eine Übereinstimmung überhaupt nicht möglich. Das Problem bleibt ungelöst, und man kann nur hoffen, die schwierige Frage vielleicht in der Zukunft bei vertieftem Wissen zu lösen.

Wir wollen im folgenden einige solcher Probleme von Wissenschaft und Religion betrachten, die unmittelbar gegen den Glauben an Gott zu sprechen scheinen.

Wo wohnt Gott? Wo ist der Himmel? Wie antwortet Gott auf Gebete? Der Himmel liegt nicht unmittelbar über den Wolken, wie selbst noch die ersten Christen annahmen. Wenn er dort wäre, wäre er jedenfalls dem menschlichen Auge nicht sichtbar. Wenn er aber draußen irgendwo in dem riesigen Sternensystem zu suchen ist, würde dem Wissenschaftler eine Verbindung zwischen Gott und den Menschen fast unvorstellbar sein. Wenn man jedoch daran glaubt, daß Vertreter Gottes und andere abgeschiedene Geister immer noch auf die-

ser Erde oder in ihrer Nähe weilen, schwindet die Schwierigkeit. Funkmeldungen lassen sich überall auf der Erde in weniger als 1/7 Sekunde übermitteln. Für den Wissenschaftler ist es nicht schwer, zu glauben, daß solche Wesen, wenn sie um uns sind, ihre Gegenwart durch bestimmte Vorrichtungen bekanntgeben können, die man sich leicht vorstellen kann.

Auch ließe sich das Problem dadurch lösen, daß man eine Kontaktmöglichkeit annimmt, die schneller ist als das Licht, eine Art von Gravitationswellen. Obwohl der Mensch solche Mittel noch nicht erfunden hat, können sie doch vorhanden sein und für schnellste Mitteilungen im ganzen Universum sorgen.

Wie man an Gott glaubt, so muß man, meine ich, auch an ein Leben des Menschen nach dem Tode glauben. Für den Wissenschaftler, der den Körper wieder in seine irdischen Bestandteile zerfallen sieht, aus denen er zusammengesetzt ist, stellt dies ein wirkliches Problem dar. Auf den ersten Blick scheint es keinen Ausweg aus dieser Schwierigkeit zu geben. Wenn aber dies das Ende des Menschen ist, dann war er nichts anderes als eine zufällig entstandene Maschine. Ein solcher Gedanke aber verletzt unsere eigene Würde. Außerdem wäre er, und das möchte ich unterstreichen, *mathematisch unmöglich*, wenn wir uns streng an die Gesetze der Wahrscheinlichkeit halten, wie wir sie kennen. So werden wir zu der Vorstellung eines dualistischen Wesens geführt. Nur *ein* Teil zerfällt nach dem Tode, während der andere weiterlebt, wenn wir auch keine wissenschaftliche Handhabe besitzen, seine Gegenwart nachzuweisen.

Als menschliches Wesen bin ich mir bewußt, daß ich lebe, subtiles Empfinden kenne und über Erfahrungen verfüge, die höchst wirklich sind. Diese Erfahrungen arbeiten so stark in mir, daß ich überzeugt bin, es muß in der Tat mehr in dieser Welt geben, als der Verstand begreifen kann. So glaube ich fest, daß Gott irgendwo lebt, irgendwie, und daß für jeden von uns das Leben auf dieser Erde einen Zweck hat.

Einige der scheinbaren Konflikte zwischen Wissenschaft und Religion lassen sich dadurch lösen, daß wir klar definieren, was Wissenschaft ist und was Religion. Wissenschaft ist eine ordentliche Zusammenstellung beobachteter Tatsachen. Daraus ergeben sich bestimmte Gesetze und Hypothesen, die den Tatsachen eine größere Bedeutung verleihen. Der echte Wissenschaftler geht nicht weit über den Bereich der beobachteten Daten hinaus. Wenn er es tut, verläßt er das Reich der Wissenschaft und begibt sich auf das Feld der Spekulation. Religion, auf der anderen Seite, befaßt sich mit den letzten Dingen, wie zum Beispiel mit der Beziehung zwischen Gott und Menschen, dem Zweck der menschlichen Existenz, der Frage, woher der Mensch kommt, warum er auf Erden ist, wohin er geht. Alle diese Fragen liegen außerhalb des Bereichs beobachteter Tatsachen, jedenfalls für die meisten Menschen.

Religion befaßt sich auch mit der Frage, wie man leben soll, und auf welche Weise wir dem Leben die besten Seiten abgewinnen. Dieser Teil der Religion kann mit dem Verstand erfaßt werden. Die Psychologen haben sich mit diesem „guten Leben" beschäftigt und die Kennzeichen der Reife eines erwachsenen Menschen festgelegt, die alle sehr genau mit dem übereinstimmen, was die großen Religionslehrer seit Jahrtausenden gelehrt haben . . .

Da die Psychologie sich mit dem Verhalten des einzelnen und die Sozialwissenschaft sich mit dem Verhalten von Gruppen befaßt, besteht natürlich die Möglichkeit, daß die Auffassun-

gen dieser wissenschaftlichen Fächer mit denen der Religion nicht übereinstimmen, da beide sich nicht mit dem gleichen Gebiet menschlicher Tätigkeit befassen. Die religiösen Führer jedoch machen sich beide Wissenschaften zunutze, die ihnen helfen sollen, junge Menschen auf den Weg der Ideale zu bringen, für die die religiösen Führer die jungen Menschen begeistern wollen.

Die Naturwissenschaften sind zwar genauer, befassen sich aber nur mit den unbelebten Dingen. Wenn der Naturwissenschaftler und der Religionslehrer streng in seinem Bereich bleiben, können sie nicht miteinander in Konflikt kommen, weil jeder auf einem anderen Gebiet arbeitet. Scheinbare Gegensätze treten erst auf, wenn der Religionslehrer versucht, etwa die Gesetze der Dynamik oder der Kernspaltung zu erklären, und doch nichts von ihnen versteht, oder wenn der Wissenschaftler versucht, das Verhalten eines wahrhaft religiösen Menschen zu kritisieren, und doch selbst nie die innere Überzeugung gekannt hat, die diesen Menschen leiten.

Unter den Mitgliedern der Kirche wird gelegentlich die Meinung vertreten, daß Wissenschaftler im allgemeinen überhaupt nicht an Gott glauben. Tatsächlich sind viele Wissenschaftler Agnostiker und etliche ganz ohne Glauben. Ich habe aber die Erfahrung gemacht, daß unter den Wissenschaftlern ein größerer Prozentsatz an Gott glaubt als unter der allgemeinen Bevölkerung. Wir könnten große Wissenschaftler aus vergangenen Jahrhunderten nennen. In unserer eigenen Kirche haben wir große Wissenschaftler gehabt; unter ihnen die Apostel Orson Pratt, James E. Talmage, John A. Widtsoe und Joseph F. Merill, die alle auf ihrem Gebiet führend waren. Diese Tatsache beantwortet von selbst die Frage nach einem Konflikt zwischen Religion und Wissenschaft.

Vor mir habe ich die Zeugnisse einer Reihe von Wissenschaftlern über ihren Glauben an Gott.

Nehmen wir das Zeugnis des vor kurzem verstorbenen Geologen Dr. Joseph Le Conte, Professor für Geologie und Naturgeschichte an der Universität von Kalifornien:

„Theismus oder der Glaube an einen oder mehrere Götter, oder an ein übernatürliches Wesen irgendeiner Art, das die Erscheinungen um uns kontrolliert, ist die Grundlage und Voraussetzung aller Religion und deshalb universal, notwendig und intuitiv. Ich will deshalb keinen Versuch machen, einen Beweis für etwas zu erbringen, das jenseits aller Beweise liegt und bereits gewisser ist als alles, was durch Denkprozesse bewiesen werden kann. Der Grund des Glaubens liegt in der Natur des Menschen selbst; es ist die gleiche Grundlage, auf der alle Vernunft beruht. Dies, und nur dies allein, verleiht der Natur Bedeutung. Ohne diesen Grund wären weder Religion, noch Wissenschaft, noch in der Tat menschliches Leben selbst möglich . . ."

Ein anderer Wissenschaftler, Dr. Robert A. Millikan, schrieb: „Die erste Tatsache, die mir ganz und gar offensichtlich scheint und für wirklich denkende Menschen unbestritten ist, ist die, daß es in Wahrheit keinerlei Gegensatz zwischen Wissenschaft und Religion geben kann, wenn beide richtig verstanden werden . . ."

Im Jahre 1934 erschien auf der ersten Seite der New York Times ein Interview mit Professor Michael Pupin, der damals Präsident der Amerikanischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften war. Gleichzeitig lehrte er Elektrotechnik an der Columbia-Universität. Das Interview, in dem der Gelehrte seinen Glauben an ein Leben nach dem Tode zum Ausdruck brachte, lautete folgendermaßen:

„Die Wissenschaft gibt uns reichlich

Grund für die vernünftige Hoffnung, daß unser physisches Leben nur ein vorübergehender Zustand in der Existenz der Seele ist. Das Gesetz der Kontinuität sowie die allgemeine wissenschaftliche Ansicht vom Universum sind geeignet, unseren Glauben zu stärken, daß die Seele nach unserem Tod weiterlebt und sich entwickelt.

Der wahre Zweck der Wissenschaft besteht nicht lediglich darin, materielle Dinge herzustellen und zu erfinden, um unseren Wohlstand und Komfort zu vergrößern. Wenn die Wissenschaft nicht dazu beiträgt, mir und meinen Mitmenschen einen besseren Glauben zu geben, nach dem ich leben kann, ein besseres Verständnis des Schöpfers, eine engere Beziehung zu Gott, so daß ich den göttlichen Zweck besser erfüllen kann, — dann ist meine Existenz verfehlt.

Die menschliche Seele ist das Größte, was Gottes Schöpferhand geschaffen hat. Nachdem Gott endlose Zeit darauf verwendet hat, den Menschen zu schaffen und ihn mit einer Seele auszustatten, die sein Ebenbild ist — ist da die Annahme, daß der Mensch nur kurze Zeit auf Erden lebt und dann durch den Tod ausgelöscht wird, mit der Vernunft zu vereinbaren? Daß die Seele zusammen mit dem physischen Körper aufhöre zu existieren? Daß sie umsonst dagewesen wäre?"

Professor Pupin starb wenige Wochen nach diesem Interview.

Sowohl in der physischen Welt wie in der Welt der menschlichen Beziehungen gibt es Probleme, die ich nicht verstehe, und manchmal bin ich darüber mutlos geworden . . . Beim Nachdenken über diese setzte ich mich einmal hin und schrieb das Folgende für mich selber nieder, das ich auch Ihnen hiermit unterbreiten möchte. Ich nannte es die

Zehn Dinge, an die ich denken soll.

1. Der Mensch ist dazu geschaffen, glücklich zu sein.
2. Freude kommt mit der Entwicklung und dem Gebrauch meiner Talente, nicht nur für mich selbst, sondern für die ganze Menschheit.
3. Mit Liebe im Herzen an die Lösung der täglichen Aufgaben gehen, arbeiten und sein bestes geben, im Vertrauen auf die Belohnung durch Gott.
4. Nicht so viel über das Gestern jammern, noch sich zu sehr vor dem Morgen fürchten, denn die Gestern sind vorbei und die Morgen kommen nie. Aber grüße jeden Tagesanbruch als den Beginn eines neuen Abenteuers, bei dem das Zusammenspiel von Glaube, Liebe und Arbeit das Leben entweder reicher oder unglücklicher macht, je nach meinen Bemühungen und meiner Einstellung.
5. Mit Widrigkeiten und Ärger fertig werden, denn diese sind geschaffen, meine Geduld und meine Sympathien für die Menschen zu verstärken. Indem ich sie überwinde, schreite ich der Erlösung und Erhöhung weiter entgegen, nach denen alle streben. Die Menschen gehen, wie Flüsse, krumme Wege, wenn sie der Linie des geringsten Widerstandes folgen.
6. Sei stets optimistisch, denn alle Erfahrungen haben auch ihre gute Seite.
7. Täglich etwas Gutes tun und so die Anzahl und Intensität meiner Freundschaften erhöhen. Freundschaften stellen den größten Reichtum auf Erden dar. Niemals zögern, Freunde zu gewinnen, auch wenn wir dabei Geld verlieren.
8. Ein wahrer Christ hat stets ein ermutigendes Wort und eine freundliche Tat für andere.

9. Immer beten: „Führe mich nicht in Versuchung und erlöse mich von dem Übel."

10. Das tun, was unseren Glauben an Gott stärkt. Denn mit solchem Glauben werden alle Probleme des Geistes und der Seele gelöst. Er trägt uns über alle Sorgen und selbst durch das Tal des Todes, ohne uns zu beunruhigen oder Bitterkeit in uns zurückzulassen. Friede wird unseren Geist erfüllen in dem Bewußtsein, daß alles gut wird, weil Gott lebt."

Ihr jungen Menschen! Die meisten von euch haben gute Eltern, die einen festen Glauben an Gott besitzen. Verkauft euer Geburtsrecht nicht für ein Linsengericht! Nur ein Narr sagt in seinem Herzen, es gibt keinen Gott. Bist du der Narr, so mußt du dafür den Preis bezahlen.

Das Joch des Herrn ist sanft

Vom Ältesten Joseph Fielding Smith vom Rate der Zwölf

Die Mitgliedschaft in der Kirche ist nichts für Träge. Wer auf bequeme Art und Weise in den Himmel kommen möchte, muß anderswo hingehen; in dieser Kirche wird er enttäuscht sein. Gewiß, was die Kirche von ihm verlangt, ist nicht besonders schwierig oder schwer zu vollbringen, und es ist wahr, was der Herr sagte:

„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.

Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.

Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht." *(Matth. 11:28—30.)*

Wenn ein Mensch behauptet, die Gebote des Herrn seien schwer zu halten, dann legt er ein schlimmes Geständnis ab: nämlich, daß er ein Übertreter des Evangeliumsgesetzes ist. Gewohnheiten eignet man sich leicht an. Es ist aber geradeso leicht, sich gute Gewohnheiten anzueignen, wie es leicht ist, sich Schlechtes anzugewöhnen. Natürlich ist es nicht leicht, die Wahrheit zu sagen, wenn man ein gewohnheitsmäßiger Lügner ist. Es ist nicht leicht, ehrlich zu sein, wenn einem die Unehrlichkeit sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen ist. Wer nie gebetet hat, dem fällt es sehr schwer, zu beten. Wer sich aber andererseits stets bestrebt hat, wahrhaftig zu sein, dem fällt das Lügen schwer. Wer immer ehrlich war, wird nur mit heftigem inneren Widerstreben einer Unehrlichkeit fähig sein; er wird keinen Frieden finden, oder nur nach aufrichtiger Buße. Wer den Geist des Gebetes pflegt, dem ist das Gebet eine seelische Freuden- und Feierstunde. Es fällt ihm leicht, sich dem Herrn im Gebet zu nahen, dessen gewiß, daß sein Flehen Erhörung finden wird. Das Bezahlen des Zehnten ist für den nicht schwer, der völlig zum Evangelium bekehrt ist und von allem, was er empfängt, seinen Zehnten bezahlt. Wir sehen also, daß uns der Herr hier eine große Wahrheit gegeben hat: Sein Joch ist sanft und Seine Last ist leicht, wenn wir Seinen Willen g e r n e tun.

HAT CHRISTUS WIRKLICH GELEBT?

Von Dr. Günter Zühlsdorf

Auf Grund welcher Darstellungen und Berichte wissen wir, daß Christus gelebt hat? Sind diese Quellen so zuverlässig, daß sie sein Leben als eine historische Tatsache bestätigen, oder sind die Zweifel berechtigt, die in ihm nur eine erdichtete Gestalt sehen?

Solche und ähnliche Fragen drängen sich jedem auf, der sich mit dem Leben und der Bedeutung Jesu Christi beschäftigt. Es sind zweifellos nicht die tiefgründigsten Fragen, die den historischen Quellen gelten, da sie sich auf äußere Merkmale beschränken. Aber es sind die Fragen, die aus mancherlei Gründen häufig am Anfang einer solchen Betrachtung stehen und auch stehen können.

Den Zweiflern und Leugnern, die behaupten, Jesus habe nie gelebt, hat der Italiener Giovanni Papini, der Verfasser einer Lebensgeschichte Jesu, die bezeichnende Frage gestellt:

„Wer sollte den Platz des großen Hinausgeworfenen einnehmen? Immer tiefer grub man das Grab für ihn, aber man brachte ihn nicht endgültig hinein."

Mit anderen Worten: die heftigste Kritik kommt an den Tatsachen nicht vorbei; sie hat Christus nicht endgültig töten und aus dem Glauben und Denken der Menschen verbannen können. Wäre das Leben Jesu nur erfunden, dann wäre eben der Dichter dieses Lebens der größte Geist, der je auf Erden gelebt hat.

Nichtchristliche Zeugnisse

Die christlichen Quellen des Lebens Jesu sind im Neuen Testament enthalten. Bevor wir uns mit ihnen beschäftigen, wollen wir zunächst sehen, welche nichtchristlichen Zeugnisse über das Leben Jesu bekannt sind. Es gibt nur zwei.

Der römische Geschichtsschreiber Tacitus, der um 100 n. Chr. lebte, schreibt in seinen „Annalen" (Jahrbüchern) etwas über Christus und die Christen, wobei er offensichtlich voraussetzte, daß Jesus eine geschichtliche Gestalt war.

Er erzählt, daß sich das Gerücht hartnäckig verbreitete, der Kaiser Nero habe Rom in Brand gesteckt. Nero, der sich von diesem Verdacht reinigen wollte, schob die Schuld auf andere und verfolgte mit ausgesuchten Martern „die wegen ihrer Verbrechen verhaßten Leute, die das Volk Christen nennt". Er führt dann weiter aus:

„Der Stifter dieser Sekte, Christus, ist

unter der Regierung des Tiberius durch den Statthalter Pontius Pilatus mit dem Tode bestraft worden. Der unheilvolle Aberglaube wurde dadurch für den Augenblick unterdrückt, trat aber später wieder hervor und verbreitete sich nicht nur in Judäa, wo er aufgekommen war, sondern auch in Rom, wo sich die furchtbaren und verabscheuungswürdigen religiösen Gebräuche aller Welt zusammenfinden und geübt werden. Man ergriff zunächst die Leute, die sich offen als Christen bekannten, und auf ihre Anzeige hin eine riesige Menge Menschen.

Sie wurden nicht gerade der Brandstiftung, aber doch des Hasses gegen das menschliche Geschlecht überführt. Man machte aus ihrer Hinrichtung ein lustiges Fest: in Tierhäuten steckend wurden sie entweder von Hunden zerfleischt, ans Kreuz geschlagen oder angezündet, um nach Anbruch der Dunkelheit als Fackeln zu dienen ..."
Tacitus fügt hinzu, daß diese Leute schuldig waren und die härtesten Strafen verdient hatten, aber sie fielen nicht dem Allgemeinwohl, sondern der Grausamkeit eines Einzigen zum Opfer.

Dieser Bericht zeigt die objektive und unbeteiligte Art des römischen Geschichtsschreibers. Er verweilte nicht einen Augenblick bei dem Namen Jesu, der ihn offenbar gar nicht interessierte. Die einfache sachliche Darstellung läßt erkennen, daß zu jener Zeit und bei Tacitus irgendwelche Zweifel darüber, daß Christus als der Gründer der Sekte der Christen gelebt habe, überhaupt nicht bestanden.
Das zweite nichtchristliche Zeugnis stammt von dem jüdischen Geschichtsschreiber Josephus. In seiner „Jüdischen Geschichte", die er etwa um das Jahr 95 n. Chr. geschrieben hat, erwähnt er ein Verfahren gegen „den Bruder Jesus, des sogenannten Christus, Jakobus war sein Name".

Christliche Zeugnisse: Paulus

Unter den christlichen Quellen sind die Briefe des Paulus die ältesten Aussagen über Jesus, von dem Paulus insbesondere in den Briefen an die Römer, Galater und Korinther Zeugnis ablegt. Diese Briefe sind die frühesten uns bekannten Berichte über das Leben Jesu überhaupt. Alle weiteren Schriften des Neuen Testamentes sind später entstanden.
Von Paulus wissen wir, daß er ursprünglich Saulus hieß und in Tarsus geboren wurde. Er war ein strenggläubiger Jude, besaß aber das Römische Bürgerrecht. Er kam nach Jerusalem, um zu Füßen Gamaliels das „Gesetz" zu studieren; außerdem hatte er das Handwerk eines Zelt- und Teppichmachers erlernt.
Mit einem unerbittlichen Ernst setzte er sich für die Befolgung des jüdischen Gesetzes ein. Er verfolgte die Christen „mit Drohen und Morden", weil sie den gekreuzigten Jesus als Heiland verehrten, und weil die Verkündung der Liebe Gottes im Gegensatz zum alten Gesetz stand.
Auf dem Wege nach Damaskus hatte er die bekannte Vision, und darauf wurde aus dem Saulus ein Paulus. Er bekehrte sich und ließ sich in Damaskus taufen. Das geschah wahrscheinlich um 35 n. Chr., also nicht allzulange nach Beendigung der irdischen Mission Jesu Christi.
Nun wurde das Leben von Paulus zu einer einzigen Aufopferung im Dienste Christi. Er trug die Kunde von dem Erlöser in die Welt hinaus. Den Überlieferungen zufolge soll er 67 n. Chr. in Rom hingerichtet worden sein. Sein Wahlspruch lautete: „Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir."

Die Evangelien

Außer Paulus waren die zwölf Jünger die Hauptverkünder des Christentums. Sie trugen die Bezeichnung

Apostel, das so viel heißt wie die „Gesandten". Als die Jünger starben, entstand das Bedürfnis nach Aufzeichnung ihrer Botschaften. Wir besitzen vier solcher Berichte, die Evangelien genannt werden.

Die bedeutendsten historischen Quellen sind das Matthäus-, Markus- und Lukas-Evangelium. Sie werden ihrer weitgehenden Übereinstimmungen wegen die „synoptischen" Evangelien genannt.

Fast alle Berichte des Markus kommen, manchmal bis auf den Wortlaut genau, bei Matthäus und Lukas vor. Man nimmt daher an, daß dem Matthäus- und Lukas - Evangelium eine ältere Fassung des Markus-Evangeliums zugrunde gelegen habe. Es wird ferner angenommen, daß über die Reden Jesu ältere Aufzeichnungen bestanden, die in einer Schrift, der sogenannten Spruchquelle, den Evangelisten vorlagen. Überreste solcher Sammlungen der Worte Jesu ohne nähere geschichtliche Erklärung wurden später auf Papyrusrollen in Oberägypten gefunden.

Die Entstehung des Markus-Evangeliums wird in der Zeit von 65—70 n. Chr. zu suchen sein. Justin, ein Märtyrer, der von 100—165 n. Chr. lebte, und dessen Leben zuverlässig überliefert wird, nannte das Buch des Markus das „Petrus-Evangelium". Er nahm an, daß Markus seinen Bericht nach Erzählungen des Apostels Petrus verfaßt habe.

Matthäus war einer der Jünger Jesu; von Beruf war er ein Zöllner. Ausführlicher und in einem gewandteren Stil gibt er einen großartigen Überblick über das Leben Jesu. Die Niederschrift seines Evangeliums wird etwa um 70—80 n. Chr. angenommen.

Lukas war von Beruf Arzt, er stammte aus Antiochien in Syrien. Sein Evangelium, das er wohl um 70 n. Chr. niedergeschrieben haben mag, zeichnet sich durch historische Genauigkeit und eine besondere Betonung der Nächstenliebe und der Barmherzigkeit aus. Einige der schönsten Gleichnisse, z. B. die Gleichnisse vom verlorenen Sohn, vom Pharisäer und Zöllner, vom barmherzigen Samariter, sind nur von ihm überliefert.

Johannes war der Sohn eines Fischers am Galiläischen Meer. Seine Mutter war Salome, die Schwester Jesu. Er erreichte ein sehr hohes Alter. Sein Bericht von den Taten und Lehren Jesu weicht erheblich von den drei ersten Evangelien ab. Aber offenbar war es ihm weniger darum zu tun, geschichtliche Vorgänge zu berichten, als vielmehr das Wesen des Heilandes und seiner Mission zu deuten. Er sagte selbst, daß er seinen Bericht geschrieben habe, damit die Menschen glauben, „daß Jesus, der Christus, der Sohn Gottes ist", und daß sie durch diesen Glauben das Leben erlangen. (Joh. 20:21.)

Die Manuskripte

Diese Schriften sollen somit alle in der Zeit von 30—70 n. Chr. und später niedergeschrieben worden sein. Die Original-Handschriften sind nicht mehr vorhanden. Daher erhebt sich die Frage, ob die Bücher des Neuen Testamentes überhaupt historisch echt sind. Tatsächlich können kaum Zweifel an der Echtheit dieser Schriften bestehen, da man heute mehr als 150 000 Manuskripte des Neuen Testamentes zählt, die alle sehr alt sind und nur geringfügig voneinander abweichen. Die ältesten uns bekannten Handschriften des Neuen Testamentes stammen aus dem 4.—5. Jahrhundert n. Chr. Es sind:

1. Der Codex Vatikanus aus dem 4. Jahrhundert; er stellt die älteste Pergament-Handschrift der Schriften des Neuen Testamentes dar; er befindet sich im Vatikan.

2. Der Codex Sinaiticus, 1844 von Professor Tischendorf in einem Kloster auf dem Sinai gefunden, enthält das Neue Testament lükkenlos, dazu einige weitere apokryphe Schriften, z. B. den „Brief des Barnabas" und den „Hirten des Hermas".
3. Der Codex Alexandrinus, aus Alexandria, Ägypten, der sich seit 1628 im Besitz des Britischen Museums in London befindet.
4. Der Codex rescriptus. Er heißt deshalb so, weil die ursprüngliche Schrift weggewischt und eine andere, eine Erklärung der Evangelien, darüber geschrieben wurde. Mit großer Mühe hat der deutsche Gelehrte Tischendorf den ursprünglichen Text entziffern können. Die Handschrift befindet sich heute im Besitz des Pariser Nationalmuseums.

Als einen Codex bezeichnet man eine Schrift, die auf Pergament geschrieben wurde, und die einem großformatigen Buch ähnlich ist[1]. Andere Urkunden sind auf Papyrus- oder Metallrollen überliefert, wie die Essener-Funde vom Toten Meer[2].

Es sind auch zahlreiche Papyrus-Fragmente aus der Zeit zwischen 200 und 300 n. Chr. und älter aufgefunden worden. Sie wurden fast alle erst in den letzten fünfzig Jahren zu Oxyrhinchos und an anderen Orten in Ober-Ägypten entdeckt. Dort ist der Boden so trocken, daß sich vergängliches Material gut hält. Unter anderem wurden die folgenden Schriften gefunden: das sogenannte Apokryphon Johannes, das Evangelium des Thomas und das Evangelium des Philippus. Diese Schriften wurden von den großen Kirchen jedoch nicht als rechtgläubig anerkannt, weil sie offensichtlich von den Gnostikern beeinflußt sind.

Die Schriftrollen vom Roten Meer

Diese Entdeckungen in Oberägypten sind nicht zu verwechseln mit den Schriftrollen vom Toten Meer, den sogenannten Essener-Funden, die neueren und neuesten Datums sind (1947 bis 1952). Die umfangreichen Berichte stammen zwar alle aus der Zeit vor Christi, aber es sind gewisse Annahmen berechtigt, daß Johannes der Täufer von den Essenern kam. Das Johannes-Evangelium weist einen starken Einfluß der Essener-Sekte auf. Manche Forscher sind sogar der Meinung, daß auch Christus Berührung mit den Essenern hatte, daß er sich vielleicht bei den Essenern aufgehalten hat, während er in der Wüste war. Auf alle diese Fragen wollen wir hier jedoch nicht näher eingehen. So viel scheint jedenfalls sicher, daß irgendwelche Kontakte bestanden haben. Es gab drei große Sekten: die Pharisäer, die Sadduzäer und die Essener. Die Essener werden nirgendwo in den Evangelien erwähnt. Die Lösung wird ohne Zweifel in der Tatsache liegen, daß Johannes der Täufer nur immer die Sekte nennt, gegen die er wettert, die Essener aber ausnimmt, weil er sich weitgehend mit ihnen identifizierte. Es ist auch nachgewiesen, daß viele Essener-Priester und Jünger Johannes des Täufers zum Christentum übertraten und dazu beitrugen, dem Christentum das endgültige Gepräge zu geben.

Das fünfte Evangelium

Wir können diese Betrachtung nicht abschließen, ohne auf das „Buch Mormon" hinzuweisen, das mit dem Drit-

[1]) Pergament ist das fein zubereitete Fell von Ziegen, Eseln, Schafen, Kälbern und Antilopen.

[2]) Papyrus ist ein Stoff zum Beschreiben in Rollen-, Blatt- oder Buchform, der aus der Papyrusstaude gewonnen wird, einer in Afrika an sumpfigen Fluß- und Seeufern wachsenden Graspflanze, die eine Höhe von 1—3 m erreicht.

ten Buch Nephi sozusagen ein fünftes Evangelium bietet. Die im „Buch Mormon" dargelegte Geschichte, daß Christus den Bewohnern des westlichen Kontinentes erschienen sei, findet gewisse Parallelen in den kulturellen Überlieferungen der Indianer.

Es lassen sich drei große untergegangene Kulturreiche nachweisen: die Azteken, die Tolteken und die Mayas. Leider haben die spanischen Eroberer alle alten Handschriften, die sie auffanden, vernichtet. Aber ein christlicher Mönch, Sahagun mit Namen, hat jahrelang alles aufgezeichnet, was ihm die Weisen der Azteken erzählten. Daraus ist ein berühmtes Geschichtswerk entstanden, das der Ordensbruder Sahagun selbst flüchtig ins Spanische übersetzte. Mehrere Kapitel dieses Werkes übertrug Professor Eduard Seeler ins Deutsche. Einen großen Teil hat Professor Leonhard Schulze, Jena, übersetzt und kommentiert.

Aus dieser Quelle aus erster Hand treten uns die versunkenen Reiche der Maya, Tolteken und Azteken entgegen. Da ist aber auch die Rede von Quetzalcoatl, dem rätselhaften Fürsten und Propheten der Tolteken. Dieser Priesterfürst Quetzalcoatl residierte in der Stadt Tollan, Mittelamerika. Diese Stadt war Mittelpunkt einer alten Kultur. Sie wurde erst 1940 ausgegraben; ihre Entdeckung gehört zu den großen archälogischen Erfolgen unseres Zeitalters.

Quetzalcoatl hat unter den Archäologen eine beträchtliche Verwirrung hervorgerufen. Viele sehen in ihm den Christus von Mexiko.

Die Parallelen zwischen Christus und Quetzalcoatl sind trotz vieler Einwände erstaunlich. Quetzalcoatl soll nicht wie die Tolteken von dunkler Hautfarbe gewesen sein, er war weiß. Von Gott gesandt und zu den Menschen gekommen, predigte er Weisheit und Güte und verhieß ein goldenes Zeitalter. Er vertrat eine sehr hohe Morallehre und betonte die seligmachende Kraft der Nächstenliebe. Der Gottessohn Quetzalcoatl soll in einem Schiff aus Schlangenhaut über den Ozean nach dem Fabelland Tlapallan gefahren sein; wo dieses Land liegt, weiß niemand.

☆

Alle diese Einzelheiten können hier nur angedeutet werden. Lediglich in einem knappen Überblick sollte auf die Quellen hingewiesen werden, die über das Leben Jesu berichten. Dieser Überblick zeigt, daß die Geschichte des Lebens Jesu keineswegs auf Erfindungen beruht, selbst wenn man einige Unzulänglichkeiten der Überlieferung feststellt. Im ganzen genommen sind diese Berichte so einheitlich und übereinstimmend, daß sie die wesentlichen Tatsachen Seines Lebens und Seines Wirkens verbürgen.

Bei dem Leben Jesu Christi handelt es sich nicht um einen Mythus oder um Legenden, die von frommen Menschen erfunden wurden, sondern es steht außerhalb jedes Zweifels, daß diesen vielfältigen Überlieferungen ganz bestimmte historische Tatsachen zugrunde gelegen haben müssen. Petrus macht sich im 2. Petrusbrief 1:16 zum Wortführer seiner Mitapostel und auch aller Menschen, für die das Leben Jesu Christi eine Realität bedeutet, indem er sagt:

„Denn wir sind nicht klugen Fabeln gefolgt, da wir euch kundgetan haben die Kraft und Zukunft unseres Herrn Jesu Christi; sondern wir haben seine Herrlichkeit selber gesehen."

ZEUGEN FÜR CHRISTUS

EIN GESPRÄCH MIT EINEM MISSIONAR

Von ihrer Gründung an war die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage eine werbende Kirche. Tausende und aber Tausende von Männern und Frauen haben für zwei oder drei Jahre unter großen Opfern an Zeit und Geld ihre Heimat verlassen, um in fremden Ländern das wiederhergestellte Evangelium zu verkündigen. Es war in der Tat das eine große Ziel, das ihnen allen vor Augen schwebte: Zeugnis zu geben von der Wiederherstellung des Evangeliums Jesu Christi in diesen letzten Tagen.

Aus dem Tagebuch eines solchen Missionars entnehmen wir die Angaben zu dem nachstehend wiedergegebenen Gespräch. Es hat sich zwischen einem unserer Missionare und einem aus Kanada stammenden, die Londoner Universität besuchenden Freund in der Empfangshalle des großen Vereinsgebäudes des Christlichen Vereins junger Männer in London zugetragen.

Freund: Jedesmal, wenn ich in dieser Halle sitze, beschäftigen sich meine Gedanken mit dem Spruch, der an der Wand dort drüben angebracht ist: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang."

Missionar: Hinter diesem Wort steht eine tiefe Philosophie. Glauben Sie daran?

Freund: Wenn Sie unter „Furcht des Herrn" Ehrfurcht vor dem Herrn verstehen, glaube ich daran. Ich bin sozusagen mit der Bibel in der Hand erzogen worden. Und trotz allem, was ich in der Schule auf der Universität darüber gehört oder in Büchern gelesen habe, betrachte ich sie noch immer als ein unschätzbares Buch.

Missionar: Es freut mich, dies von Ihnen zu hören. Ich teile Ihre Ansicht. Tatsächlich bin ich davon überzeugt, daß die Bibel das Wort Gottes enthält, natürlich muß man sich aber beim Lesen immer die Umstände und Verhältnisse vor Augen halten, unter denen die einzelnen Teile geschrieben wurden.

Freund: Ihr jungen Mormonen gefallt mir. Was ihr auch tut, immer scheint eure Religion hindurch. Das soll keine Beleidigung sein, durchaus nicht, im Gegenteil: ich beneide euch darum.

Missionar: Nun, wir sind eben Missionare. Und was ist schließlich dagegen einzuwenden, wenn wir verlangen, eine wertvolle Religion solle das Leben g a n z erfassen?

Freund: Nichts, gar nichts. Nur denke ich, die Religion verliert mehr und mehr ihren Einfluß in der Welt.

Missionar: Mit dieser Überzeugung stehen Sie nicht allein; viele Menschen denken so wie Sie. Aber welche Gründe haben Sie für Ihre Ansicht?

Freund: In erster Linie sehe ich, daß

das Christentum weder im Leben der Völker noch im Leben des einzelnen eine lebendige Kraft mehr ist. Christus ist uns ein leerer Begriff geworden, der weit abliegt von unserem täglichen Leben.

Missionar: Wenn wir die heutige Welt im allgemeinen betrachten, mögen Sie recht haben; Christus liegt dem Leben der meisten Menschen sehr fern. Aber fangen wir mit uns selbst an, und gestatten Sie mir deshalb die Frage: Was bedeutet Christus eigentlich für Sie?

Freund: Nun — kurz gesagt: Seligkeit durch Gnade, wie ich das so manchesmal in unserer Kirche habe predigen hören.

Missionar: Seligkeit durch Gnade? Was verstehen Sie darunter?

Freund: Ich fürchte, wenn ich näher beschreiben soll, welche Bedeutung es für mein Leben hat, wird es mir schwerfallen, mir darüber ganz klar zu werden. Ich habe ohnedies nicht viel darüber nachgedacht. Natürlich weiß ich, daß Jesus Christus der Eckstein der Kirche ist, und ich glaube auch, daß Sein Geist heute in der Welt ist, um uns zu helfen, wann wir Hilfe brauchen. Lassen Sie mich aber den Spieß umdrehen und die gleiche Frage an Sie richten. Sie sind ein Missionar und haben über diese Sache sicherlich oft nachgedacht. Was bedeutet Christus für Sie?

Missionar: Für mich bedeutet Christus sehr viel, er ist für mich sehr wichtig. Vor allem bedeutet Er für mich die felsenfeste Gewißheit, daß ich ewig leben werde. Der Tod ist nicht das Ende der Dinge, im Gegenteil, vielleicht nur der Anfang.

Freund: Dann glauben Sie also an eine Auferstehung?

Missionar: Ja, an eine buchstäbliche sogar. Der Heiland hat Seinen Körper wieder aufgenommen und dank Seiner Auferstehung werden alle Menschen dieselbe Möglichkeit haben.

Freund: Ist aber dieser Glaube an ein ewiges Leben nicht sehr weit von unserem jetzigen Dasein entfernt und von geringer Bedeutung für unser Leben?

Missionar: Durchaus nicht. Ich habe z. B. immer gedacht, ein die Grundschule besuchender Junge, der weiß, daß er später Arzt studieren soll, wird fleißiger arbeiten und sich anders einstellen als einer, der keine bestimmten Pläne für die Zukunft hat. Ebenso, glaube ich, wird ein Mensch, der weiß, daß er ewig leben wird, schon heute beginnen, ein besseres Leben zu führen. Manche Dinge, die uns sehr wichtig erscheinen, z. B. das Sammeln großer Reichtümer, verlieren unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit ihre Bedeutung. Und andererseits gewinnt manches, was sonst vernachlässigt wird, wie z. B. ein reiner Lebenswandel, Nächstenliebe und dgl., sofort an Wichtigkeit, wenn man an die Ewigkeit denkt, wenn man sich also bewußt wird, daß wir ewige Wesen sind und daß wir unseren Körper wieder erhalten werden, geradeso wie der auferstandene Christus Seinen einstigen Körper wieder besaß, nur unsterblich gemacht. Diese feste Zuversicht von der Ewigkeit, in der Sie und ich leben und streben, um immer vollkommener zu werden, dies ist die erste wundervolle Bedeutung, die Christus für mich hat.

Freund: Steht aber dieser Glaube nicht im Widerspruch zur Lehre unserer Kirche von der Seligkeit durch Gnade?

Missionar: Meiner Meinung nach stimmt die Lehre von der Seligkeit durch Gnade allein, so wie man sie in den christlichen Kirchen oft predigen hört, nicht ganz überein mit den Lehren des Heilandes und den Grundsätzen der Gerechtigkeit.

Freund: Was wollen Sie damit sagen?

Missionar: Damit komme ich zur zweiten großen Bedeutung, die Chri-

stus für mich hat. Es ist wahr: durch das Sühnopfer Christi wird die ganze Menschheit auferstehen und insofern gerettet werden.

Freund: Also werden wir eben doch durch Gnade gerettet oder selig.

Missionar: In gewissem Sinne schon. Aber der persönliche Zustand, in dem wir uns im nächsten Leben befinden werden, hängt ganz und gar von dem Leben ab, das wir auf dieser Erde geführt haben. Diejenigen, die sich nur mit ihren Lippen zum Herrn bekannt haben, werden dadurch nichts gewinnen. Das würde entschieden den Grundsätzen der Gerechtigkeit widersprechen. Den Menschen werden ihre T a t e n als Verdienst angerechnet, nicht ihr Lippenbekenntnis. Sagte nicht der Heiland selber: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr!, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel."?

Freund: Das scheint mir auch vernünftig zu sein.

Missionar: Und der Heiland hat den Weg vorgezeichnet, den die Menschen gehen müssen, um in diesem und im nächsten Leben glücklich zu sein und nicht nur aus den Banden des Todes befreit, sondern auch in einen erhöhten Zustand der Belohnung erhoben zu werden. Für mich ist also Christus der weise Berater, Freund und Führer, der wünscht, daß ich dieses Leben wirklich „lebe" und glücklich sei. Für mich ist Er keine in der fernen Vergangenheit nebelhaft verschwommene Gestalt, über die sich reden läßt, sondern mir ist Er ein Freund, und in diesem Lichte schaue ich auf Ihn.

Freund: Sie nehmen Ihn also ziemlich persönlich!

Missionar: Ja, für mich ist Er auch eine Persönlichkeit. Und welche Kraft liegt in der Erkenntnis, daß man den Sohn Gottes zum Freund hat!

Freund: Ich sehe, Christus bedeutet Ihnen etwas. Und doch finde ich es andererseits durchaus begreiflich, daß nur wenige Menschen so denken wie Sie.

Missionar: Und warum, wenn ich fragen darf?

Freund: Weil der einzige angebliche Beweis dafür, daß Christus überhaupt gelebt hat, in der Bibel zu finden ist. Aber heute wird die Bibel von allen Seiten derart angefochten, daß es sogar Geistliche gibt, die den Glauben an Christus verloren haben, wenigstens glauben sie nicht, daß Er Gottes Sohn sei.

Missionar: So denken in der Tat viele Menschen. Gerade deshalb bin ich dankbar, daß ich neben der Bibel noch andere zuverlässige Zeugen für die Göttlichkeit Christi, ja sogar dafür habe, daß Er heute noch lebt.

Freund: Wollen Sie damit sagen, daß es noch mehr Beweise für die Geschichtlichkeit Jesu Christi gibt? Davon habe ich noch nie etwas gehört.

Missionar: Es ist heute eine anerkannte Wahrheit, daß zur Zeit, als Jesus auf Erden lebte, Amerika von einem großen Volke bewohnt war. Ihre Vorfahren waren aus dem heiligen Lande herübergekommen, ja, Amerika war ihren Vätern als ein besonders gesegnetes Land verheißen worden und der Herr hatte sie dorthin geführt. Und von den Urkunden dieses Volkes ist ein Bericht darüber zu uns gekommen, daß der Heiland nach Seiner Auferstehung Amerika besucht und zu diesem Volke gesagt hat: „Ihr seid die anderen Schafe, von denen ich gesprochen habe."

Freund: Sie glauben tatsächlich, daß Christus in Amerika war?

Missionar: Ja, die heiligen Urkunden bestätigen es. Der auferstandene Herr verbrachte drei Tage unter jenem Volke. Er gründete Seine Kirche unter ihnen und lehrte sie die Lehren, die Er in Palästina verkündigte. Und als Er sie verließ, versprach Er ihnen, eines Tages wiederzukommen.

Freund: Das ist das Seltsamste, was ich je gehört habe.

Missionar: Die sagenhafte Erinnerung an diesen Besuch ist noch heute unter den Ureinwohnern Amerikas lebendig. Tatsächlich wurde die unter so schrecklichen Begleiterscheinungen vollzogene Besitzergreifung Mexikos und Perus durch eine Handvoll spanischer Abenteurer nur deshalb möglich, weil die Eingeborenen in Cortez oder Pizarro irrtümlicherweise den zurückgekehrten weißen Gott zu sehen vermeinten.

Freund: Ich habe die Legende von diesem schönen weißen Gott der Indianer schon des öfteren gehört und gelesen, aber nie daran gedacht, daß er gleichbedeutend mit Christus sein könnte. Und doch scheint es mir angesichts alles dessen, was wir von Christus wissen, ganz vernünftig zu sein. Woher haben Sie übrigens diese Geschichte?

Missionar: Sie wird einfach und schön im Buche Mormon erzählt, das unter anderem auch deshalb hervorgebracht wurde, um alle Menschen zu überzeugen, daß Jesus der Christ ist. Hunderttausende stehen dafür ein, daß auch dieses Buch das Wort Gottes enthält.

Freund: Ich möchte es einmal lesen. Jetzt sehe ich auch Ihre Gründe, warum Sie so fest von der Göttlichkeit Christi überzeugt sind. Haben Sie noch andere Beweise?

Missionar: Noch viele! Im Frühjahr 1820 sind Gott, der Allmächtige Vater, und Sein Sohn Jesu Christus dem Propheten Joseph Smith erschienen. Und von den späteren Erscheinungen dieses Propheten will ich nur diejenige vom Jahre 1836 erwähnen, die er, zusammen mit seinem Mitarbeiter Oliver Cowdery, im Tempel zu Kirtland im Staate Ohio hatte, und worüber die beiden das folgende Zeugnis geben: „Wir sahen den Herrn auf der Brustwehr der Kanzel vor uns stehen, und unter seinen Füßen war ein Pflaster von lauterem Gold, an Farbe wie Bernstein. Seine Augen waren wie eine Feuerflamme, die Haare seines Hauptes waren weiß wie reiner Schnee, sein Antlitz überleuchtete den Glanz der Sonne, und seine Stimme war wie ein großes Wasserrauschen, ja die Stimme Jehovas, die sprach: „Ich bin der Erste und der Letzte; ich bin der, der lebt und der erschlagen wurde; ich bin euer Fürsprecher bei dem Vater."

Freund: Das ist allerdings eine eingehende und anschauliche Beschreibung, und für einen, der an Joseph Smith glaubt, ein überzeugendes Zeugnis. Aber —

Missionar: Für den aber, der noch immer zweifelt, gibt es einen weiteren Zeugen und vielleicht den gewichtigsten von allen. Das ist das Zeugnis des Geistes, das jedem verheißen wurde, der im Glauben darnach sucht und ein entsprechendes Leben führt.

Freund: Und was ist das?

Missionar: Sie werden sich vielleicht der Worte des Heilandes erinnern, die, wenn ich mich nicht irre, im 7. Kapitel des Johannesevangeliums stehen: „So jemand will des Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede." Ich halte diese Probe heute für ebenso anwendbar wie damals, als das Wort gesprochen wurde. Und ich habe versucht, diese Probe zu machen und dadurch bin ich für mich selbst zur Erkenntnis der Wahrheiten gekommen, von denen wir gesprochen haben.

Freund: Soll darin eine versteckte Aufforderung an mich liegen?

Missionar: Das können Sie halten wie Sie wollen. Ich jedenfalls bin ohne jeden Zweifel überzeugt davon, daß Christus lebt und daß jedem, der Ihn in Rechtschaffenheit sucht, eine sichere Kenntnis dieser Tatsache geschenkt wird. Der Schlüssel zum wahren Glück liegt im Dienst in Seiner Sache.

(Gordon B. Hinckley im Mill. Star.)

HERR, BIN ICH'S?

Von Sterling W. Sill · Assistent des Rates der Zwölf

Eine der letzten und wichtigsten Aufgaben im irdischen Leben Jesu war die Vorbereitung der Zwölf auf die Last des Amtes, die ihnen bevorstand. Während sie das letzte Abendmahl mit ihm nahmen, waren sie sicher aufs höchste erschrocken, als sie den Meister sagen hörten: „... einer von euch wird mich verraten." Matthäus berichtet: „Und sie wurden sehr betrübt und hoben an, ein jeglicher unter ihnen, und sagten zu ihm: Herr, bin ich's?" (Matth. 26:21, 22.)

Verrat ist eine schreckliche Sache. Einer der besten Wege, mit ihm wie mit jedem anderen Fehler fertig zu werden, ist der, ihn aus dem Denken und Fühlen zu verbannen, d. h., ihn zu vernichten, bevor er begangen werden kann. Vielleicht wollte der Herr versuchen, seine Jünger zu veranlassen, ein wenig in sich zu gehen, solange er noch bei ihnen war. Und deshalb sagte er ihnen dies. Judas war gemeint, aber auch die übrigen elf sollten eine Lehre erhalten. Denn nachdem Judas den Raum verlassen, die anderen das Mahl beendet, „den Lobgesang gesprochen und an den Ölberg hinausgegangen waren", sagte Jesus zu den übrigen elf: „In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir." (Matth. 26:31.)

Petrus, in dem später das Gute so mächtig wurde, daß er bereitwillig sein Leben für den Meister hingab, zeigte hier, daß er selbst der Prüfung bedurfte. Er sagte zu Jesus: „Wenn sie auch alle sich an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern." Jesus aber antwortete: „In dieser Nacht, ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen." Petrus konnte einfach nicht glauben, daß das möglich wäre. Er sagte: „Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verleugnen." Matthäus fügt vielsagend hinzu: „Desgleichen sagten auch alle Jünger." (Matth. 26:33—35.)

Als sie nach Gethsemane kamen, sagte Jesus zu seinen Jüngern: „Setzet euch hier, bis daß ich dorthin gehe und bete." Er nahm Petrus, Jakobus und Johannes, seine Lieblingsjünger, mit sich, um mit ihnen zu wachen. Dann verließ er sie, „ging hin ein wenig, fiel nieder auf sein Angesicht und betete." (Matth. 26:36, 39.) Es muß Jesu Kummer noch beträchtlich vergrößert haben, als er zurückkehrte und seine Lieblingsjünger schlafend fand. Vor kurzem erst haben sie ihn alle ihrer Treue und Beständigkeit versichert, und dennoch waren sie unfähig, das Verlangen des Herrn zu erfüllen, auch nur eine Stunde mit ihm zu wachen. Da traf der Herr die Feststellung, über die auch wir oft genug nachdenken: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach." (Matth. 26:41.)

Wir selbst sollten stets versuchen, diese allgemeine Neigung zur Schwäche, wie sie sich so oft in unserer menschlichen Natur offenbart, zu bekämpfen. Manchmal sind wir fest davon überzeugt, mit jeder Situation fertigzuwerden, und im nächsten Augenblick vergessen wir unsere eigenen höchsten Erwartungen. Petrus war sich beim Abendmahl noch so sicher, aber ehe der Hahn krähte, hatte

Petrus, der Fels, der Hauptjünger, genau das getan, was er so weit von sich gewiesen hatte. Ohne die geringste Absicht, so zu handeln, hatte er den Herrn verleugnet. Wir wissen nicht alles, was in jener Nacht geschah, aber Jesus selbst hatte vorausgesagt, daß alle Elf sich an ihm ärgern würden, und dabei auf die Prophezeiung hingewiesen, daß „die Schafe der Herde sich zerstreuen werden, wenn der Hirte geschlagen ist." (Matth. 26:31.) Dieses Verhalten der treuesten Jünger Jesu deutet auf einige Gefahren für uns hin. Denn auch wir tragen die Saat der Sünden in uns. Wir können wohl das „Fleisch" stärken, wenn wir uns im Herzen gelegentlich an der kritischen Frage des Jüngers prüfen: „Herr, bin ich's?" Denn nur, wenn wir unsere eigenen Fehler erkennen, können wir sie ausschalten, bevor wir sie begehen. Thomas Carlyle sagte einmal: „Der größte aller Fehler besteht darin, sich keines Fehlers bewußt zu sein." Hier haben wir zugleich einen Hinweis, wodurch wir am ehesten straucheln.

Judas gab dem Übel in seiner Seele so viel Raum, daß es ihn schließlich zerstörte. Wir sollten uns über unsere eigenen Neigungen im klaren sein. Niemand von uns ist frei von der Versuchung. Selbst für die erwählten Elf war dies ein ernstes Problem. Keiner von ihnen konnte wachen, um dem Meister beizustehen, auch nicht in dem Augenblick, da er unter der Last ihrer Sünden Blutstropfen schwitzte. In den besten Menschen kann der Drang zur Sünde mächtig werden, wenn sie nicht ständig auf der Hut sind. Denken wir an das Geständnis, das der frühere Saulus von Tarsus dem Timotheus machte, als er an ihn schrieb: „Zuvor war ich ein Lästerer und ein Verfolger und ein Schmäher; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend getan im Unglauben." (1. Tim. 1:13.) Aber selbst als Paulus nach seiner wunderbaren Bekehrung ein vorbildliches Leben führte, konnte er niemals ungeschehen machen, was er angerichtet hatte. Trotz ernsthafter Reue war es unmöglich, Stephanus zum Leben zurückzubringen oder die anderen Ungerechtigkeiten auszulöschen. Es ist bitter, über seine eigene Vergangenheit sagen zu müssen: „Ich war ein Lästerer und ein Verfolger und ein Schmäher. So war ich."

Der Unterschied zwischen Erfolg oder Fehlschlag in uns selbst mag oft in der Fähigkeit liegen, unsere eigene Seele zu erforschen und das Böse zu bereuen, bevor das ungerechte Denken bereits zu weit gediehen ist. Sicherlich könnten viele unserer großen und kleinen Sünden vermieden werden, wenn wir die Kunst der rechtzeitigen Selbstprüfung mehr übten. Dann könnten wir böse Neigungen erkennen und sie vernichten, bevor sie sich entfalten. Es wäre nützlich, uns regelmäßig die Frage des Jüngers selbst vorzulegen und uns selbst eine offene und ehrliche Antwort zu geben. Wir sollten ständig unsere Fähigkeit prüfen, unsere eigenen Versprechen zu verwirklichen und alles daranzusetzen, auszuführen, was wir uns vorgenommen hatten.

Manchmal denken wir wie die Jünger an das eine, während wir schon dabei sind, das andere zu tun. Petrus hatte nicht die geringste Absicht, das zu tun, was er schließlich tat. Und seine lebhafte Versicherung überdauerte nicht einmal eine Nacht. Selten können wir voraussagen, was wir unter bestimmten Umständen tun würden. Wir lassen oft zu, daß das Böse geschieht, und prüfen uns erst hinterher. Wir fragen: „Wie konnte ich das jemals tun?" Aber selbst dann finden wir häufig keine befriedigende Antwort. Petrus empfand sein Leugnen als so schwer, daß er „hinausging und bitterlich weinte". Auch Judas

fühlte bittere Reue, aber er prüfte sich nicht rechtzeitig genug. Als die Priester es ablehnten, seine böse Tat ungeschehen zu machen, warf er die Silberlinge fort, ging hinaus und erhängte sich. Wie bitter, daß er seine Sünde nicht früher erkannt hatte!

Reue und Tränen haben wenig Wert, wenn sie zu spät kommen. Wie häufig aber denken wir erst dann konstruktiv, wenn wir die Sünde schon begangen haben. Wir schließen sozusagen die Stalltür erst, nachdem das Pferd schon davongelaufen ist. Wenn wir unsere Reue ein paar Stunden früher empfinden könnten, ließen sich wahrscheinlich die meisten unserer Fehler vermeiden.

Wir belegen Judas mit dem furchtbaren Titel „Sohn der Verdammnis". Seine tragische Erfahrung aber erinnert uns daran, daß viele unserer eigenen Fehler unserer Unfähigkeit zur Selbstprüfung entspringen. Wenn wir unfähig sind, ein aufkommendes Übel in uns selbst zu entdecken, können wir uns nicht durch Vorausdenken schützen. Wenn wir nur halb soviel Energie zur Verhütung des Bösen aufwenden würden wie zur Reue, könnte sich unser ganzes Leben zum Guten wenden. Vorbeugen ist besser als die ernsthafteste Reue.

Stellen wir uns einmal vor, jemand würde die Möglichkeit andeuten, wir könnten wie Judas den Herrn um sein Werk betrügen. Wahrscheinlich wären wir entrüstet über eine solche Andeutung. Wir würden es für absolut sicher halten, daß wir mit jeder Situation fertig werden. Durch genau diese Haltung aber fallen wir allzu oft der Sünde zum Opfer.

Wir sollten uns auch daran erinnern, daß nicht nur Judas des Verrats schuldig wurde. Was müssen wir von der folgenden Situation halten, die sich kürzlich ergab: In einer Ward eines Pfahls erhielten 87 Prozent der Aaronischen Priesterschaft eine Belobigung, in einem anderen Pfahl der gleichen Ward aber nur zehn Prozent. Irgend jemand war also dafür verantwortlich, daß 77 Prozent in diesem Pfahl versagt hatten, was wahrscheinlich nicht der Fall gewesen wäre, wenn man dort die gleichen Grundsätze befolgt hätte. Wenn hier „Verrat" im Spiel war, wer war dafür verantwortlich?

Eine der letzten Weisungen, die Jesus dem Petrus gab, bevor er zum Himmel auffuhr, war die dreifache Mahnung: „Weide meine Schafe." (Joh. 21:16.) Es wäre Ungehorsam gewesen, wenn Petrus das nicht befolgt hätte. Die Lämmer verhungern zu lassen, ist oft nicht so auffallend wie unmittelbarer Verrat. Das Ergebnis kann aber ebenso vernichtend sein. Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß Jesus seine ewige Erhöhung auch durch den Verrat des Judas nicht verlor. Einige Angehörige des Aaronischen Priestertums des oben erwähnten Pfahls können sie verlieren, weil ihre wohlmeinenden Führer einen einzigen Fehler begingen. Ohne es selbst zu wollen, können Führer ihren Auftrag „verraten", ihre Verantwortung verleugnen, an ihrer Autorität Zweifel aufkommen lassen oder ihre Möglichkeit verschlafen. Die Umstände können verschieden sein, aber das Ergebnis? Präsident John Taylor sagt: „Wenn du deine Berufung nicht verherrlichst, wird Gott dich für die verantwortlich machen, die du in Erfüllung deiner Pflicht vielleicht hättest retten können." Wenn wir unsere Berufungen unter diesem Gesichtspunkt erfüllen, können wir uns ausreichend und wirksam gegen Fehlschläge schützen.

Ein alter Mann sagte einmal: „Wenn ich vor vierzig Jahren gewußt hätte, was ich heute weiß, wäre mein Leben anders verlaufen." Er fügte hinzu: „Ich wünschte, ich könnte mein Leben noch einmal leben." Selbst Judas würde vielleicht anders gehandelt ha-

ben, wenn er bei dem Vorsatz seines Verrats schon die Folgen geahnt hätte, die ihn zum Selbstmord trieben. „Voraussicht" hat in jedem Fall mehr Wert, als verspätete Einsicht. Christus hat nie etwas getan, das er bereuen mußte. Sein Leben war frei von Sünde. Es gibt Menschen, die jeden Fehler erst persönlich machen müssen, ehe sie zur Einsicht gelangen. Es hilft uns nichts, wenn wir erst vor der Schranke des Gerichts bekennen: „Ich wünschte, ich könnte mein Leben noch einmal leben." Selbst „Heulen und Zähneklappern" wird dann nicht mehr viel nützen. Wir können unser Leben nicht noch einmal leben. Das Leben gestattet keine Generalprobe, weder für die Geburt, noch für den Tod, noch für den Erfolg. Aber wir können uns durch den einfachen Prozeß des „Voraussehens" und des „Vorausprüfens" helfen, wenn ein Übel sich zeigt, und es aus unserem Denken verbannen, ehe es Macht über uns bekommt.

Verrat ist eine schreckliche Sache; aber Gedankenlosigkeit, Unfähigkeit, Trägheit und jede andere Eigenschaft, durch die wir die ewigen Segnungen verlieren können, ist ebenso schlimm. Es wird uns helfen und schützen, wenn wir von Zeit zu Zeit in uns gehen und uns selbst die Frage des Jüngers vorlegen: „Herr, bin ich's?"

Die Heiligen der Letzten Tage und die Bibel

Die Heiligen der Letzten Tage anerkennen die Bibel als das, was sie sein will — als nichts weniger und als nichts mehr. Wir sehen in diesem Werk eine Sammlung heiliger, geschichtlicher und literarischer Schriften, die, wenn auch unvollständig, den Umgang Gottes mit der Menschheit auf der östlichen Halbkugel von der Schöpfung an bis ungefähr zum Ende des 1. Jahrhunderts nach Christi Geburt enthält. Die Zusammenstellung, wie wir sie heute haben, ist Menschenwerk; im gleichen Sinne sind unsere heutigen Übersetzungen von den hebräischen Urschriften des Alten und den griechischen des Neuen Testamentes durch Sprachgelehrte und Theologen zustande gekommen. Die vielen „durchgesehenen und verbesserten" Ausgaben der Bibel sind eine Anerkennung der Tatsache, daß in den Übersetzungen und Abschriften Fehler und Irrtümer vorgekommen sind, weshalb wir einen entsprechenden Vorbehalt machen. Wir anerkennen die Heiligkeit der ursprünglichen göttlichen Erleuchtung und die vielen unmittelbaren Offenbarungen, welche die Heilige Bibel in ihrer Gesamtheit kennzeichnen.

Wir anerkennen die alttestamentlichen Propheten als Männer Gottes, die einen persönlichen Auftrag erhielten, den göttlichen Willen dem Volke kundzutun; deshalb betrachten wir die Berichte von ihren inspirierten Worten und Taten als Heilige Schrift.

Wir sehen im Neuen Testament einen wahrheitsgemäßen Bericht von der Geburt, dem Wirken, dem Erlösungstode und der buchstäblichen Auferstehung des Heilandes und Erlösers der Welt, Jesu Christi, des tatsächlichen Sohnes Gottes, des Ewigen Vaters, beides, sowohl im Geist wie im Fleisch. Unmittelbar auf das Wirken Christi folgte das der von Ihm berufenen Apostel und anderer, die zum Heiligen Priestertum geweiht worden waren und deren Worte in Tat und Wahrheit das Wort Gottes an die Menschheit waren und sind.

Wir setzen die Heilige Bibel an die erste Stelle unter den Offenbarungsbüchern, die für unseren Glauben und unsere Lehre allein maßgebend sind.

Prof. Dr. James E. Talmage †

O. PRESTON ROBINSON



XII.
Die Organisation der Kirche

Die Ähnlichkeit der religiösen Anschauungen und Praktiken der Sekte vom Toten Meer mit denen des Urchristentums ist besonders interessant hinsichtlich der Art und Weise, wie die Sekte ihre Kirche organisierte. In ihrem Handbuch der Disziplin haben wir eine genaue Beschreibung, wie ihre Gemeinschaft kirchlich gegliedert war. An der Spitze ihrer Hierarchie standen drei Priester und zwölf Laien, die praktisch das Kirchenregiment ausübten.

In Kapitel 8 des Handbuches wird die Organisation ihrer Kirche wie folgt beschrieben:

„In der formellen Gemeindeversammlung sollen zwölf Laien und drei Priester in allem, was vom gesamten Gesetz offenbart worden ist, bis zur Vollkommenheit ausgebildet werden. Ihre Aufgabe soll es sein, die Richtlinien für die Ausübung von Wahrheit, Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit und für die Anwendung von Liebe und Demut in den menschlichen Beziehungen festzulegen ..." Wie das Handbuch weiter ausführt, gab es neben diesen „Generalautoritäten" ein regelrechtes System von Bischöfen, Priestern, Lehrern und Diakonen.

Diese Art von kirchlicher Organisation ist der von Jesus errichteten bemerkenswert ähnlich. Während der Dauer seiner sterblichen Existenz übernahm er die Verantwortung eines Führers seiner Kirche. Er wählte zwölf Apostel, die ihm bei dieser Arbeit helfen sollten, und stattete sie mit seiner Autorität aus. Er erinnerte sie daran, daß er sie erwählt hatte, und nicht die Apostel ihn. Nach seinem Tod am Kreuz ernannte er Petrus, Jakobus und Johannes zur Ersten Präsidentschaft der Kirche und trug ihnen auf, weitere Apostel zu wählen, um das Kollegium der Zwölf zu vervollständigen. Auch diese wurden auserwählt und mit der Autorität für das Werk ausgestattet, das von ihnen verlangt wurde. Dann bestimmten sie ihre Schüler für das Priestertum, das Melchizedekische wie das Aaronische, und verteilten die verschiedenen Ämter der Hohenpriester, Siebziger, Ältesten, Priester, Lehrer und Diakonen auf sie.

Vergleich mit dem Neuen Testament

Im Neuen Testament finden sich genügend Hinweise auf eine solche Glie-

derung der urchristlichen Kirche. Zum Beispiel beschreibt Lukas die Wahl der Apostel wie folgt:

„Es begab sich aber zu der Zeit, daß er ging auf einen Berg zu beten; und er blieb über Nacht in dem Gebet zu Gott. Und da es Tag ward, rief er seine Jünger und erwählte ihrer zwölf, welche er auch Apostel nannte." (Luk. 6:12—16.)

Das Amt des Hohenpriesters beschreibt Paulus im Hebräerbrief. Dort heißt es: „Denn ein jeglicher Hoherpriester, der aus den Menschen genommen wird, der wird gesetzt für die Menschen gegen Gott." Oder: „Du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung des Melchisedek." Und wieder an anderer Stelle: „. . . Genannt von Gott ein Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedeks." (Hebr. 5:1, 6, 10.)

Die Berufung der Siebzig wird von Lukas wie folgt beschrieben: „Darnach sonderte der Herr andere, siebzig aus und sandte sie je zwei und zwei vor ihm her in alle Städte und Orte, da er wollte hinkommen." (Luk. 10:1.) Über die Einsetzung von Ältesten heißt es in der Apostelgeschichte: „Und die ordneten ihnen hin und her Älteste in den Gemeinden, beteten und fasteten und befahlen sie dem Herrn, an den sie gläubig geworden waren." (Apg. 14:23.)

Über die Ämter des Aaronischen oder Niederen Priestertums schreibt Paulus im 1. Korintherbrief, über Bischöfe und Diakone im 1. Brief an Timotheus. (Vgl. 1. Kor. 12:27—31; 1. Tim. 3:1—13.) Eine sorgfältige Lektüre des Neuen Testaments läßt keinen Zweifel an der Art von kirchlicher Organisation, wie Jesus sie errichtete. Das Neue Testament stellt auch klar die verschiedenen Ämter des Höheren und Niederen Priestertums heraus.

Es ist eine interessante Tatsache, daß in den Hymnen der Schriftrollen vom Toten Meer sowie im Handbuch der Disziplin von „höheren" wie von „niederen" gesprochen wird. Obwohl die Gelehrten wie die Übersetzer, die sich mit den Schriftrollen beschäftigt haben und noch weiter beschäftigen, keine genaue Vorstellung von der Bedeutung dieser Begriffe zu haben scheinen, deuten weitere Stellen in den Schriftrollen darauf hin, daß die Sekte sehr viel über das Aaronische oder niedere Priestertum wußte, und wahrscheinlich auch über das höhere oder Melchizedekische Priestertum informiert war.

Die Organisation der Kirche in der Neuzeit

Die Organisation der in diesen letzten Tagen wiederhergestellten Kirche ist die gleiche wie die des Erlösers, und ohne Zweifel auch der Organisation ähnlich, wie sie in früheren Zeiten bestand, da die Fülle des Evangeliums noch auf Erden war. (Vgl. L. u. B. 76:22—24; 115:4; 84:6—17, 18—28; 3. Nephi 27:1—8.) Ähnlich wie es im Handbuch der Disziplin ausgeführt wird, besteht diese Organisation aus der Ersten Präsidentschaft von drei gewählten Hohenpriestern und zwölf besonders für ihr Amt auserwählten und dazu eingesetzten Aposteln. Zusätzlich bilden die alten Ämter des Hohenpriesters, der Siebziger und Ältesten das Melchizedekische Priestertum. Das Aaronische oder niedere Priestertum besteht aus den Ämtern des Priesters, des Lehrers und des Diakons. Das Amt des Bischofs ist ein Verwaltungsamt; es wird besetzt mit einem dafür besonders erwählten und eingesetzten Träger des Priestertums. Gewöhnlich soll es ein Träger des Melchizedekischen Priestertums sein. Wenn jedoch nachgewiesen werden kann, daß es sich um einen direkten Nachkommen Aarons handelt, kann er das Amt des Bischofs bekleiden, auch ohne das Melchizedekische Priestertum zu besitzen. So ist es in

der Kirche Gottes immer gehalten worden, seit Aaron erwählt und eingesetzt wurde, Moses bei seinem wichtigen Werk zu helfen.
Wer die Schrift studiert und über sie nachdenkt, ist nicht überrascht, daß die Sekte vom Toten Meer die gleiche kirchliche Organisation, wie sie hier beschrieben wird, kannte und bei sich einführte. Die Tatsache, daß Johannes der Täufer, der vermutlich mit der Sekte in Verbindung stand, aus der Wildnis kam und mit Vollmacht predigte und taufte, macht es durchaus glaubhaft, daß die Sekte das Aaronische Priestertum besaß. Die Autorität Johannes des Täufers wurde nicht angezweifelt. Er war es, der den Erlöser taufte, „um alle Gerechtigkeit zu erfüllen".
Die Sektenmitglieder hielten sich bei ihren Versammlungen und in ihren Beziehungen untereinander streng an eine persönliche Rangordnung. Die Inhaber der höchsten Ämter setzten sich als erste und wurden als erste bedient; die übrigen folgten gemäß ihrem Rang. Im Handbuch der Disziplin heißt es: „Dies ist die Vorschrift für die öffentlichen Versammlungen.
Die Priester nehmen den ersten Platz ein. Ihnen folgen die Ältesten; das übrige Volk setzt sich gemäß seinem jeweiligen Rang. Jedermann soll Gelegenheit haben, seine Meinung im allgemeinen Rat zum Ausdruck zu bringen. Jedoch darf niemand seinen Nachbarn unterbrechen, während dieser spricht, oder sprechen, bevor dieser geendet hat. Ferner darf niemand vor einem Ranghöheren sprechen."

NICHTS GEHT ÜBER DIE HÖFLICHKEIT!



Im Schnellzug Mailand-Rom drängen sich die Leute. Eine Dame sucht einen Sitzplatz. Ein Herr, der gleichfalls stehen muß, wendet sich zu einem Burschen von fünfzehn Jahren, der bequem sitzt, und sagt zu ihm: „Ich gebe Ihnen tausend Lire, wenn Sie mir Ihren Platz abtreten."

„Gemacht", sagt der Junge und steht auf.

Daraufhin bietet der Herr den Platz der Dame an.

„Das kann ich nicht annehmen", sagt sie. „Sie haben ja tausend Lire dafür bezahlt."

„Das habe ich nur getan, um dem Lümmel hier eine Lehre zu erteilen."

Die Dame setzt sich; dann aber sagt sie zu dem Fünfzehnjährigen: „Carlo, mein Liebling, bedank dich bei dem Herrn für die tausend Lire, die er dir gegeben hat!"

AUS KIRCHE UND WELT

Erfolg der Missionsarbeit

Zahl der Bekehrtentaufen um 69 Prozent erhöht

Obwohl die endgültigen Zahlen der Bekehrtentaufen für 1960 noch nicht feststehen, läßt sich schon jetzt sagen, daß ihre Zahl gegenüber 1959 um nicht weniger als 69 Prozent zugenommen hat, ein schöner Erfolg der weltweiten Missionarsarbeit der Kirche. Insgesamt hat die Zahl der Bekehrtentaufen in 60 Missionen, wie eine Untersuchung ergeben hat, im Jahre 1960 die außerordentliche Höhe von rund 39 000 gegenüber rund 23 000 im vorhergehenden Jahr erreicht. Dazu kommen rund 10 000 Bekehrtentaufen in den Pfahlmissionen. Damit erreicht die Gesamtzahl der Bekehrtentaufen im Jahre 1960 fast die Grenze von 50 000. Mehrere Missionen konnten eine Erhöhung um rund hundert Prozent gegenüber dem Vorjahr nachweisen.

Die Europäischen Missionen sind an diesen großen Erfolgen im Jahre 1960, wie aus einem Bericht von Präsident Alvin R. Dyer hervorgeht, mit 10 700 Taufen beteiligt. Gegenüber 2 700 Bekehrtentaufen im vorhergehenden Jahre bedeutet dies eine Zunahme um fast 300 Prozent. Den größten prozentualen Erfolg aller Missionen der Kirche wies die Französische Mission auf. Sie rechnet zum Jahresende mit 1 000 Bekehrtentaufen, gegenüber 144 im Jahre 1959. Das ursprünglich erwartete Ergebnis dieser Mission lautete 400 Taufen. Diese Zahl wurde jedoch bereits im Juli überschritten.

8000 Missionare verkünden die Botschaft des Evangeliums

Fast 8 000 Missionare der Kirche haben im Jahre 1960 die Botschaft des Evangeliums in alle Teile der Welt getragen. Es war die höchste Zahl von Missionaren, die jemals in der Geschichte der Kirche erreicht wurde. Alle diese Missionare wurden für ihre verantwortungsvolle Aufgabe gründlich ausgebildet. Zahlreiche Missionare aus Hawaii, Mexiko und Kanada, auch ein Missionar aus Deutschland, wurden in Salt Lake City geschult. Das Ausbildungsprogramm wurde vor allem seit der Aprilkonferenz verstärkt, als Präsident Henry D. Moyle dazu aufrief, 12 000 Missionare „in alle Welt" zu senden, um das Evangelium zu verkünden. Insgesamt dienten die Missionare im Jahre 1960 in 63 verschiedenen Missionen.

Die Altersgrenze für Missionare wurde auf 19, für weibliche Missionare auf 21 Jahre herabgesetzt.

Drei neue Missionen (jetzt insgesamt 63)

Zwei in Großbritannien und eine in Texas

Die Errichtung von zwei neuen Missionen in Großbritannien und einer neuen Mission in Texas wurde Ende des Jahres von der Ersten Präsidentschaft bekanntgegeben. Gleichzeitig wurde die Ernennung von drei neuen Missionspräsidenten veröffentlicht.

In Großbritannien entstand durch eine Aufteilung der Nordbritischen Mission die Schottisch-Irische Mission mit Sitz in Glasgow. Durch eine Aufteilung der Britischen Mission entstand die neue Zentralbritische Mission mit Sitz in Birmingham. Damit gibt es insgesamt vier Missionen auf den Britischen Inseln.

Die neue Mission in Texas mit Sitz in Houston entstand durch eine Aufteilung der Mission der amerikanischen Golf-Staaten, deren Sitz nach Louisiana verlegt wird. Die Golf-Staaten-Mission wird in Zukunft die Staaten Louisiana und Mississippi umfassen.

Zum Präsidenten der neuen Schottisch-Irischen Mission wurde Präsident Bernard P. Brockbank von der Nordbritischen Mission berufen; neuer Präsident der Nordbritischen Mission wird Grant S. Thorn, Bischof in Springville. An die Spitze der neuen Texas-Mission wird Bischof Ralph Hill treten, Versicherungsdirektor in Salt Lake City. Zum Präsidenten der neuen Zentralbritischen Mission in Birmingham wurde Präsident James A. Cullimore berufen, ein prominenter Geschäftsmann aus Oklahoma City.

Das Wachstum der Kirche fördert das Bauprogramm

Im Jahre 1960 hat die Kirche der Heiligen der Letzten Tage die Vorbereitungen für das größte Bauprogramm der Kirche seit Beginn ihres Bestehens getroffen. Dabei hat nicht die Zahl der neubegonnenen oder vollendeten Gebäude den Ausschlag gegeben, vielmehr die Gesamtplanung sowie die Größe und Bedeutung der getroffenen Entscheidungen. Bedingt durch das bisher unerreichte Wachstum der Kirche, war es unumgänglich geworden, für die wachsende Zahl der Kirchenmitglieder die notwendigen Gebäude für Gottesdienst, Erziehung, Ausbildung, Unterbringung und Verwaltung zur Verfügung zu stellen.

Auch das Programm der Arbeitsmissionare erfuhr eine bedeutende Erweiterung. Vor allem in Europa und Südamerika soll dieses „Werkzeug" verstärkt zum Einsatz kommen, was ebenfalls eine beträchtliche Ausdehnung des Bauprogramms der Kirche zur Folge hat. Das bedeutendste Bauprogramm aber, das die Kirche im Jahre 1960 verkündete, betrifft den vollkommenen Umbau des Tempelplatzes in Salt Lake City.

Rund 800 Kirchen oder Versammlungshäuser befanden sich im Jahre 1960 auf der ganzen Erde im Bau oder im Stadium der Planung. Mit 105 verschiedenen Baufirmen wurden neue Verträge geschlossen.

Das Bauprogramm für Europa wird in wenigen Jahren das Ausmaß der Baupläne der Kirche in den Vereinigten Staaten und Kanada erreicht haben. Nach einem Bericht des Bauausschusses der Kirche werden in Europa nicht weniger als hundert Versammlungshäuser umgehend benötigt.

Bis 1. Juni werden hiervon 37 Häuser im Bau sein, 25 weitere bis Ende 1961. Innerhalb von fünf Jahren sollen sich 300 neue Versammlungshäuser in Europa im Bau befinden.

Auch für Schulzwecke und Seminare sind im gesamten Bereich der Kirche umfangreiche Bauprogramme vorgesehen.

Gleichzeitig hat die Kirche begonnen, wissenschaftliche Untersuchungen darüber anzustellen, wie die Ausführung des Bauprogrammes wirtschaftlicher gestaltet werden kann. Ermutigende Ergebnisse sind bereits erzielt worden.

Leukämieentstehung nach Strahlenbelastung

Bei der Leukämie handelt es sich um eine schwere Blutkrankheit, die durch eine starke Vermehrung der weißen Blutkörperchen im Blut oder zumindest durch eine Wucherung dieser Zellen in den Blutbildungsstätten gekennzeichnet ist. Die Ursache der Krankheit ist jedoch nach wie vor umstritten. Einen der möglichen auslösenden Faktoren sieht man, wie die UMSCHAU IN WISSENSCHAFT UND TECHNIK in Heft 21 berichtet, in den radioaktiven Strahlen. Schon 11 Jahre nach Entdeckung der Röntgenstrahlen wurde die schädigende Wirkung im Tierexperiment beobachtet. Auch beim Menschen hat man schon sehr früh festgestellt, daß durch eine langandauernde Röntgenbestrahlung Leukämie erzeugt werden kann. Vor allem war es auffallend, daß bei Röntgenärzten sehr oft Leukämien auftraten. Weitere statistische Untersuchungen beziehen sich auf Patienten, die wegen verschiedener Erkrankungen mit Röntgenstrahlen behandelt wurden. Auch hier wurde einwandfrei festgestellt, daß derartige Kranke häufiger eine Leukämie bekommen, als auf Grund der allgemeinen Leukämiehäufigkeit zu erwarten gewesen wäre. Den eindrucksvollsten Beweis für die Bedeutung der ionisierenden Strahlen bei der Leukämieentstehung wurde jedoch durch Nachuntersuchungen der Überlebenden nach den Atombombenexplosionen von Hiroshima und Nagasaki geliefert. Hier hat sich gezeigt, daß die Zeit zwischen der intensiven Bestrahlung und der Entstehung der Leukämie ungefähr 5 bis 8 Jahre beträgt, sie kann jedoch auch erst nach mehr als einem Jahrzehnt entstehen. Nachdem die Bedeutung von radioaktiven Strahlen für die Auslösung von Leukämien als gesichert angesehen werden kann, sollten alle vermeidbaren Strahlenbelastungen, z. B. Röntgengeräte zur Prüfung der Schuhgrößen, Leuchtziffernblätter an Kontrollinstrumenten etc., ausgeschaltet werden.

Generalautoritäten beenden Argentinien-Reise

Buenos Aires (Argentinien) Nach Beendigung ihrer 13tägigen Reise durch die argentinischen Missionen konnten Präsident Joseph Fielding Smith vom Rat der Zwölf und Ältester A. Theodore Tuttle vom Ersten Rat der Siebziger auch in Argentinien ein rasches Wachstum der Kirche, eine weitere Zunahme von Bekehrtentaufen und den Bau neuer Versammlungshäuser in diesem weiten Gebiet feststellen.

Die Reise der beiden hohen Kirchenbeamten war insofern ein historisches Ereignis, als seit Gründung der argentinischen Mission im Jahre 1925 zum erstenmal ein Mitglied des Rates der Zwölf und des Ersten Rates der Siebziger gemeinsam das argentinische Missionsfeld aufsuchten. Bei ihrer Ankunft in Buenos Aires wurden die Autoritäten von 400 begeisterten Mitgliedern der argentinischen Mission begrüßt. Auch die argentinische Presse berichtete laufend über die Reise der Besucher. Überall waren die Kapellen und Versammlungshäuser überfüllt, alle wollten die Evangeliumsbotschaft aus dem Munde der Autoritäten hören.

Während der Besuchsreise wurden die beiden ausgedehntesten argentinischen Distrikte organisiert, von denen der eine — Del Sur — ein Gebiet von 30 000 Quadratmeilen, der andere — Norteno — ein Gebiet von 100 000 Quadratmeilen umfaßt. Bis zum Ende des Jahres werden in den argentinischen Missionen 600 Taufen erwartet.

Präsident Moyle sprach vor britischen Heiligen in London

Britische Missionare erhalten Belobigungsschreiben.

London (Endland) „Jede Familie soll in jedem Jahr eine andere Familie in die Kirche bringen!" rief Präsident Henry D. Moyle vor einer großen Versammlung britischer Heiliger in der Stadthalle von Battersea in London aus. Präsident Moyle besuchte die Missionen auf den Britischen Inseln Ende November. Über 1100 Mitglieder nahmen an der großen und erhebenden Versammlung teil. Eine Reihe weiterer prominenter Kirchenführer ergriff ebenfalls das Wort auf dieser denkwürdigen Versammlung. Präsident Moyle dankte vor allem den Missionaren der beiden britischen Missionen, die auf Grund ihrer besonderen Anstrengungen allein im Monat November 784 Bekehrtentaufen verzeichnen konnten. Der Präsident überreichte in einer besonderen Feier am Abend jedem Missionar, der „die Extra-Meile" gegangen war, ein Belobigungsschreiben. Von Großbritannien reiste Präsident Moyle zu einem Besuch der französischen Missionen nach Paris weiter.

In den britischen Missionen war der Monat November zum „Moyle-Monat" erklärt worden, in Würdigung der Verdienste Präsident Moyles um die britischen Missionen. Alle Arbeit des Monats war ihm gewidmet, und der Dank — 784 Taufen — wurde ihm bei seiner Ankunft überreicht.

Die Missionare gestalteten einen besonderen „Bekehrten-Kalender" für den Monat November. Auf jeder Seite stand oben ein Zitat aus den Schriften des Präsidenten. Wenn die Missionare des Morgens die Kalenderseite umschlugen, lasen sie als erstes die inspirierenden Worte des Kirchenführers, die ihnen sagten, wie sie den Tag am besten nutzen könnten.

Präsident Moyle war tief ergriffen von dieser Liebe und sagte, wenn alle Missionen der Kirche die gleiche Zahl von Taufen aufwiesen wie die britischen, allein im November, so würde das Jahr mit einem Rekord von über 100 000 Taufen schließen.

Vier Dinge kommen nicht zurück: Das gesprochene Wort, der abgeschossene Pfeil, das vergangene Leben und die versäumte Gelegenheit.



Auf Wiedersehen, liebe Familie Cannon!

Selten haben Missionseltern in solch kurzer Zeit die Achtung, Wertschätzung und Liebe der Mitglieder gewonnen, wie dies bei Präsident und Schwester Cannon, die leider nur knapp 6 Monate über die Mitglieder der Süddeutschen Mission präsidierten, der Fall war.

Tag und Nacht bereit, dem Herrn in Seiner Kirche zu dienen, war ihr oberstes Gebot. Wer von uns wäre auf Anhieb bereit, mit der gesamten Familie in ein fremdes Land zu gehen, um ein Missionar zu sein? Die Familie Cannon hat uns gezeigt, daß alle Dinge möglich sind, bei denen, welche Glauben haben.

Nun kam ein neuer Missionsruf an sie. Nicht für 3 Jahre sollen sie jetzt auf Mission bleiben, sondern viel, viel länger. Als Chef der Kirchen-Rechtsabteilung geht Präsident Cannon nach Frankfurt, um diese neue Arbeit zu übernehmen. Er präsidiert ebenfalls dort über eine neueröffnete Mission.

Wir danken Präsident und Schwester Cannon. Ihre offene, aufrichtige Art hat uns stets wissen lassen, woran wir sind. Sie haben in kürzester Zeit den frischen Wind des Evangeliums in unseren Gemeinden und Distrikten entfacht. Das Werk des Herrn ging unter ihrer Leitung voran, wie selten zuvor.

Als Beamte und Mitarbeiter in der Süddeutschen Mission sagen wir Ihnen herzlichen Dank.

Wir bitten Gott, Sie reichlich zu segnen mit allem, was Sie benötigen.

Wir werden Ihrer stets gedenken.

Auf Wiedersehen.

In Liebe

Ihre Mitarbeiter der Süddeutschen Mission

☆ AUS DEN MISSIONEN ☆

Süddeutsche Mission

Stuttgart-Feuerbach, Linzer Straße 95
Präsident: Dr. T. Quentin Cannon

Neu angekommene Missionare

Karl Fredrick Pulley von Logan, Utah, nach Esslingen; Leo George Weber von Rapid City, South Dakota, nach Schwenningen.

Ehrenvoll entlassen

Robert Griffin nach La Canada, Kalifornien.

Trauungen

Heinz Huber mit Anna Eliese Heider, Nürnberg.

Geboren

Dietmar Kettner, Reutlingen; Joachim Kettner, Reutlingen; Begit Maria Schneider, Trier; Ingrid Alexandria Daiss, Feuerbach; Thomas Bischoff, Würzburg; Eva Bettina Seidel, Göppingen.

Gestorben

Theresia Greiner (76), Stuttgart; Martha Greiner (47), Stuttgart; Martha Fauser (83), Stuttgart.

Berufungen

Als Gemeindevorsteher in Bühl/Baden: Bruno Petzold.

Als Nebengemeindevorsteher in Ansbach: Konrad Bär.

Als Nebengemeindevorsteher in Würzburg: Heinrich Weltner.

Als Nebengemeindevorsteher in Schwenningen: Gerd Amelong.

Norddeutsche Mission

Berlin-Dahlem, Am Hirschsprung 60a
Präsident: Percy K. Fetzer

Berufungen

Als reisende Älteste: David Owens, Brent Horsley, Arnold Ashby und Edward Corbett.

Ehrenvoll entlassen

Maureen Erikson aus Rexburg, Idaho; Karen Hart aus Pocatello, Idaho.

Berufungen

Als leitende Älteste: David Owens in Hamburg, David Dickson in Elmshorn. *Im Missionsbüro:* Jack Ashton, Therald Leonard.

Neu angekommene Missionare

Lionel Herman Blau aus Mesa, Arizona; Ross W. Clark aus Rexberg, Idaho; William A. Nuttal aus Denver, Colorado; Jack P. Sederholm aus Seattle, Washington; Jeffery Bell aus Ogden, Utah; Ralph Jackson aus Denver, Colorado; Thomas Lomax aus Nephi, Utah; Michael Petersen aus Lewiston, Utah; George Schultz aus Alberta, Kanada; David Steed aus Farmington, Utah; Horst Böhnke aus Flensburg.

Gestorben

Henriette Pauline Müller (60), Berlin; Dorothea Maria Klindt (83), Hamburg; Magda Cecilie Bühring (55), Hamburg; Minna Henriette Jürgenleit (70), Bremen; Gerda Kläre Telke (53), Hamburg; Emma Berta Burkert (71), Kiel.

Trauungen

Jutta Friedel Kempke und Erich Bernd Janus, Neukölln, Berlin, 30. 10. 60.

Schweizerische Mission

Basel, Leimenstraße 49
Präsident: William S. Erekson

Neu angekommene Missionare

Theron Allen Lambert von Salt Lake City, Utah, nach Rheinfelden, Deutschland; Laddie Ervin Schiess von Victor, Idaho, nach Zürich.

Ehrenvoll entlassen

Arthur Bird Edwards nach Boulder City, Nevada; Wayne David Beesley nach Provo, Utah; Richard Werner Lohner nach Salt Lake City, Utah; Edwin Heiniger Fankhauser nach Salt Lake City, Utah; Grant Carter Mohlman nach Altamont, Utah; David John Stosich nach Idaho Falls, Idaho; Karl Eugene Webb nach Lehi, Utah.

Berufungen

Als Gemeindepräsident in St. Gallen: Othmar Müller.

Als Gemeindepräsident in Baden-Wettingen: Alfred Glauser.

Als Gemeindepräsident in Glarus: Marvin Donald DaGrade.

Als reisende Älteste: Douglas L. Callister, Gordon E. Gygi, Richard R. Kunz, Roger Lee Marshall, Carl William Seiter, David Michael Stewart, Kenneth B. Tobler, Roland M. Washburn.

Als leitende Älteste: Joseph O. Baker, Basel; Robert S. Woodward, Bern; Paul L. Harris, Bodensee; Alfred W. Koch, Rhein; Arthur B. Dursteler, Winterthur; Wayne L. Coleman, Zürich.

☆

Wie Präsident Dyer bekanntgab ,wird der Distrikt Romand am 22. Januar der neuen Ostfranzösischen Mission übergeben werden. Durch diese Teilung werden wir von den Gemeinden in Genf, Lausanne, Neuenburg und La Chaux-de-Fonds Abschied nehmen müssen und möchten ihnen darum unseren besonderen Dank sagen und ihnen weiterhin Erfolg und Fortschritt in der neuen Mission wünschen.

☆

Um weitere Fortschritte in der Mission zu erzielen, wurde ein Missionsrat der Hilfsorganisationen gebildet. Wir freuen uns, die folgenden Geschwister in ihren Berufungen willkommen zu heißen.

Frauenhilfsvereinigung: Jennie W. Erekson, Hermina G. Trauffer, Helene Lauener.
Genealogie: Georg Birsfelder, Hans Egli, Friedrich Wysard.

GFVJM: Max Müller und Heinz Mika.

GFVJD: Esther Ulrich, Gertrude Waldvogel, Mirielle Müller.

Primarvereinigung: Irene Kopp und Sibylle Hinder.

Sonntagschule: Hans Georg Ritz und Eduard Fierz.

☆

Das Ältestenkollegium Nr. 1 wurde neuorganisiert. Dieses Kollegium umfaßt die Distrikte Basel und Bern. Die neue Präsidentschaft ist:

Roland Dätwyler, Präsident;

Jakob Ritter, Erster Ratgeber;

Gaudenz Schmid, Zweiter Ratgeber;

Hansruedi Schütz, Sekretär.

Wir wünschen diesen Brüdern Gottes Segen und viel Erfolg in ihren neuen Berufungen.

Westdeutsche Mission

Düsseldorf, Mörsenbroicher Weg 184 a

Präsident: Stephen C. Richards

Schwester Hamann, Duisburg-Hamborn, 50 Jahre Mitglied

Schwester Frieda Hamann, Duisburg-Hamborn, Goethestraße 91, feiert am 4. Februar 1961 ihr 50jähriges Mitglieds-Jubiläum.



Schwester Hamann hat 50 Jahre lang der Kirche gedient und treu ihre Pflichten erfüllt. Wenn es ihre Gesundheit zuläßt, besucht sie trotz ihres weiten Weges die Versammlungen. Schwester Hamann war mit ihrem ersten Mann einige Jahre in Salt Lake City und nach ihrer Rückkehr heiratete sie ein zweites Mal. Bruder Hamann starb vor zwei Jahren, doch zuvor konnten beide den Bund für die Ewigkeit im Tempel beschließen.

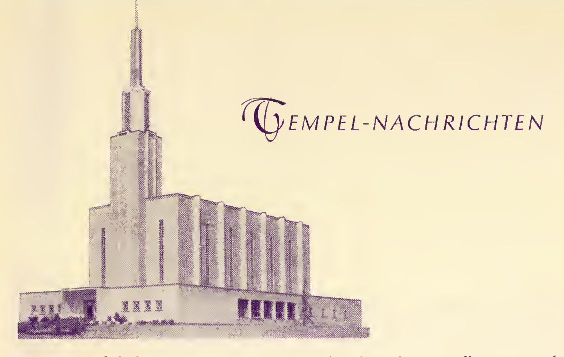
Das Evangelium lernte sie in Annaberg im Erzgebirge kennen. Schwester Hamann hat ein festes Zeugnis vom Evangelium.

Wir erinnern an die Einsendung der Bezugsgebühren für den STERN für 1961. Die Zahlung kann an die Sternagenten, Gemeindevorsteher oder direkt an eines der auf der 2. Umschlagseite angegebenen Konten erfolgen.

Januar und Februar sind Werbemonate für den STERN. Beachten Sie bitte die Veröffentlichung auf der 3. Umschlagseite des Januar-STERNS und helfen Sie mit, den STERN zu verbreiten!

Zum bloßen Zuschauer beim Spiele der Welt ist der Mensch nicht ins Dasein gerufen, und stumme Rollen darf der Mann nicht übernehmen. Er ist geschaffen zu einem Schöpfer, nicht zum Knecht der Welt, und ewig mahnt von Anbeginn des Werdens das heilige Wort — Vollkommenheit.

Friedrich Ludwig Jahn



Tempel-Nachrichten

Es ist unmöglich für irgendeine Person, den Plan der Erlösung völlig zu verstehen, es sei denn durch direkte Offenbarung vom Himmel. Wir haben oft gehört, daß die lebenden Orakel in der Kirche sein müssen, damit das Königreich Gottes auf der Erde wiederhergestellt werden und sich entwickeln kann. Ich will Ihnen eine andere Version dieser Angelegenheit geben. Ich sage, daß die lebenden Orakel Gottes, oder, in anderen Worten, der Geist der Offenbarung, sich in jedem einzelnen Mitglied befinden müssen, um den Plan der Erlösung verstehen zu können und um in dem Pfade gehen zu können, welcher in die Gegenwart Gottes führt.

Discourses of Brigham Young

Sessionenplan

1. Samstag	deutsch	8.30 Uhr	
	französisch		13.30 Uhr
2. Samstag	deutsch	8.30 Uhr und	13.30 Uhr
3. Samstag	englisch	8.30 Uhr	
	deutsch		13.30 Uhr
4. Samstag 5. Samstag	deutsch	8.30 Uhr und	13.30 Uhr

Dieser Samstag-Plan bleibt das ganze Jahr über unverändert. Der Beginn der Vormittags-Sessionen bleibt bis 25. März auf 8.30 Uhr festgesetzt.

Bisherige Anmeldungen für Sonder-Sessionen im Jahre 1961:

8. Mai — 13. Mai	deutsch	Gruppe Hamburg
10. Juli — 13 Juli	schwedisch	
17. Juli — 22 Juli	deutsch	Schweizer Woche und Gruppe Bremen
26. Juli — 1. Aug.	dänisch	
7. Aug. — 10. Aug.	holländisch	
17. Aug. — 23. Aug.	deutsch	Österreichische Woche
11. Sept. — 29. Sept.	Tempel geschlossen	
2. Okt. — 6. Okt.	deutsch	Gruppe Hamburg

Wir empfehlen allen Geschwistern, ihre Ferien-Pläne schon heute so einzurichten, daß sie an den vorgeschlagenen oder weiteren, noch anzumeldenden Tempel-Wochen teilnehmen können.
Sämtliche Unterkunftswünsche sollten gruppenweise, mindestens 8 Tage vor Ankunft, im Doppel eingereicht werden.



Über schneebedeckte Erde
Blaut der Himmel, haucht der Föhn,
Ewig jung ist nur die Sonne
Sie allein ist ewig schön.

C. F. Meyer